Rinaldo Rinaldini,

der

Räuberhauptmann.

Eine

romantische Geschichte

unseres Jahrhundertes.

Sechzehntes bis achtzehntes Buch.

Sechster Theil.

Neue, durchgesehene und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1801.

Ferrandino.

Fortsetzung der Geschichte

des

Räuberhauptmanns

Rinaldini

von

dem Verfasser desselben.

Siebentes bis neuntes Buch.

Leipzig 1801.

Siebentes Buch.

Bleibt dein Nahme stets das Schrecken
Der empörten Fantasie?
Muß er selbst zum Mord dich wecken?
O! so rette dich und flieh!
Nur in unbewohnten Gründen
Wirst du eine Freystatt finden.

In blaue Wolken gehüllt lag Cypern den Schiffenden in der Entfernung vor Augen. Nikanor, der Alte von Fronteja, jetzt Bassa Murjad Saladin, der Königliche genannt, stand auf dem Verdecke des Schiffes. Ferrandino und Olimpia standen ihm zur Seite, hinter ihnen Fabio und Margalisa, Saladin, der Königliche, erhob seine Rechte, streckte den Zeigefinger nach der Ferne, und sagte: »Dort liegt Cypern; eine der schönsten Inseln, die dem Zepter der hohen Pforte unterworfen sind! Wenig kennt man dort die Schrecken des Winters nördlicher Länder; nur kurze Zeit umziehen Wolken

den heitern Horizont, der über Cyperns Thälern lacht. Mit reicher, wohlthätiger Hand hat die Natur ihre Gaben der glücklichen Insel geschenkt. Die Freude lacht dort an vollen Traubengeländern, und lagert sich in blumige Thäler. Weidende Herden durchziehen die schönsten Auen, und schwere Halme schwanken in gesegneten Feldern. Krystallene Bäche und Quellen durchschlängeln die blumigen Anger, und reine Flüsse durchströmen das Land. Die Häfen liegen voll Schiffe, und unter meiner Regierung soll diese Insel sich des ausgebreitetsten Handels erfreuen. — Dorthin gehen wir jetzt, und dort wollen wir leben!"

Ferrandino seufzte. Fragend sah ihn Saladin an, und Olimpia lächelte: »Wohin flog dieser Seufzer? — Nach Cypern doch wohl? Serafina und Serena sind ja schon dort."

Der Königliche lächelte: »Beyde wissen noch nicht, was die Wellen ihnen zuführen!"

»Selbst Morlakische Schätze;" fuhr Olimpia fort.

»Einen Probatino und eine Posestrina; nicht wahr, Margalisa?" fragte Saladin, indem er sich nach ihr umsah.

Margalisa wurde roth, schlug die Augen nieder, und sagte: »So heißt es bey uns; und Ferrandino ist mein Freund."

»Er wird es auch bleiben!" lächelte Olimpia.

Ferrandino, der seine Blicke fest auf die Insel richtete, sagte: »Dort herrschte einst das Geschlecht

der Lusignans, als Könige, und sie sind nicht mehr. Die Venetianer erschlichen die Insel, und haben sie auch wieder verloren!"

Der Königliche fiel ein: »So wechselt in der Welt alles, aber nichts geht unter. Alles kommt nur in verneuerten Gestalten wieder hervor."

»Nur der Mensch nicht!"

»Warum nicht?"

»Glaubst du an eine Seelenwanderung?"

»Es ist nichts Unsinniges, daran zu glauben."

»Aber die Rückerinnerung?"

»Sie blieb mehreren Menschen."

»Dem Samir, und durch sein αυτος εφα seinen Jüngern.

»Auch mir,"

»Dir auch?"

»Davon ein anderes Mahl." Die Wolken werden lichter. Bald werden wir »Land!" rufen, und es erblicken. — Wie ist dir?"

»Feyerlich wohl."

»So ist es auch mir!" sagte Olimpia.

»Ich kenne diese Empfindung," sagte Saladin; »und habe sie gern. Der Geist wirkt allmächtig bey diesem feyerlichen Wohlseyn. Erwartung und Aengstlichkeit vermählen sich, und das Herz schwankt im Strome seiner Empfindungen, wie ein Schiff auf wogenden Wellen."

»Ueberhaupt," fiel Olimpia ein, »ist es um die Erwartungen etwas Sonderbares. Man sollte eigentlich gar keine haben!"

»Warum nicht?" fragte der Königliche lächelnd, »indem er sich an Margalisen wandte. Was erwartest du in Cypern?

»Das weiß ich selbst nicht;" stammelte sie.

»Doch wenigstens gute Aufnahme?"

»O ja! Ich komme ja mit Euch."

»Freundliche Blicke von den jungen Cyprioten?"

»Ach nein!"

»Sie sind sehr hübsch."

»Das kann wohl seyn! Es wird aber auch hübsche Mädchen auf der Insel geben."

»Das Fremde gefällt immer besser. — Ferrandino! Nicht wahr, wir müssen Margalisen in Cypern verheirathen?"

Margalisa zitterte am ganzen Leibe. Leichthin, sagte Ferrandino: »Wenn sie will, warum nicht?"

Thränen entfielen ihren Augen. Sie verließ das Verdeck schnell.

Saladin seufzte: »Wenn man noch so lieben kann, ist man selbst im Unglücke glücklich."

Fabio schüttelte den Kopf. Saladin bemerkte es und fragte: »Du zweifelst?"

»In der That."

»Warum?"

»Wer kann im Unglücke glücklich seyn?"

»Der Liebende. — Gehe hin, liebe rein, treu, wahr, von ganzem Herzen, und empfinde die Wahrheit dessen, was ich sagte; denn mein Beweis liegt nur, wo er liegen kann, in der Empfindung. — Du scheinst noch immer zweifelhaft zu seyn?"

»Was glaubte man dir nicht?"

»Doch?"

»Deine Erfahrungen." —

»Ja! Erfahrungen habe ich. Aber wisse, Erfahrungen setzen keinen Menschen zum Erben ein. — Jetzt Fabio, gehe hin und beruhige Margalisen."

Ferrandino sah ihn fragend an, er aber zeigte auf ein Fahrzeug, das ihnen entgegen kam, und sagte: »Sie kommen uns zu begrüßen!"

Und so war es auch. Aus dem Fahrzeuge stiegen an den Bort des Schiffes der Hasnadar, Kiaja, eine Menge Tschokodarn, der Sarof und der Dragoman *) des Pallastes. — Sie bewillkommneten den neuen Bassa auf das ehrerbiethigste, und er empfing sie sehr freundlich und herab lassend.

Unter lautem Donner der Kanonen der Castelle liefen sie in den Hafen ein, und stiegen ans Land.

Saladin breitete seine Arme aus, streckte seine Hände gen Himmel, murmelte, wie es schien, ein Gebeth, und schweigend stand um ihn die Menge. — Hierauf bestieg er ein kostbar geziertes Roß, und hundert Reiter umgaben ihn. Olimpia stieg in die eine Sänfte, die von Maulthieren getragen wurde, in die andere stieg Margalisa. Ferrandino

*) Hasnadar, der Schatzmeister; Kiaja, der Secretär; Tschokodarn, Hofleute; Sarof, der Rentmeister; Dragoman, der Dolmetscher; Personen, die, vermöge ihrer Stellen und Aemter, den Hof des Bassa ausmachen. — Mariti Viaggio p. 6. 7.

und Fabio setzten sich auf reichgeschirrte Rosse, und folgten, von Janitscharen umgeben, dem Zuge.

Spät erreichten sie Nikosia, die Residenz des Bassa, die Hauptstadt der Insel, und den Pallast, in welchem sie abstiegen.

Hier wurden sie mit Sang und Saitenspiel empfangen. Herrliches Räucherwerk dampfte ihnen entgegen, und laute Grüße hießen sie willkommen.

Serafina und Serena eilten herbey. Olimpia küßte sie und zeigte auf Ferrandino.

Serafina fuhr staunend zusammen, und Serena fragte, froh verlegen: »Darf ich meinen Augen trauen?"

»Du darfst;" lächelte Olimpia.

»Unser Ferrandino hier? Tausend Mahl sey er willkommen!"

Damit flog Serena auf Ferrandino zu, schloß ihn in ihre Arme, küßte ihn, und drückte ihn freudig an sich. — Serafina ergriff seine Hand, und lispelte: »Sey uns willkommen!"

»In der That!" sagte Saladin; »Ferrandino darf sich nicht beklagen. Man sieht ihn immer noch gern."

Nun gingen die Ankommenden auf ihre Zimmer, und bald darauf kamen sie in den Saal zu einer köstlich besetzten Tafel zurück. Spät in der Nacht wurde es erst Ruhe im Pallaste.

Mit dem Königlichen ging Ferrandino den folgenden Tag durch die Gärten und den Pallast. Als sie auf die Gallerie kamen, die zu den Frauenzimmern führte, erschien der Oberste der Verschnittenen und fragte demüthig nach Befehlen.

»Du bist," sagte Saladin; »in Ruhe gesetzt. Ich bedarf deines Amtes nicht. Diese Zimmer werden in meinem Pallaste frey und ohne Zwang besucht. Kerker für unsere Freundinnen habe ich nicht. Jede lebt nach ihrem Behagen; und was mich betrifft, so halte ich kein Serail."

Serena kam ihnen entgegen.

»Ich wette darauf," lächelte der Königliche, »die schöne Serena hat uns etwas zu zeigen."

Sie öffnete die Thür ihres Zimmers. Sie traten ein, und ein kleines Mädchen kam ihnen mit einem Blumenkranze entgegen. Saladin nahm den Kranz, hob das Kind auf seinen Arm, und fragte: »Wo ist dein Vater?"

»Ich bin es!" schrie Ferrandino, nahm ihm das Kind ab, und küßte es mit Entzücken.

»Du bist mein Vater?" fragte die Kleine.

»Ich bin es, liebes Kind!"

»Ich heiße Ferrandino."

»O, Serena!"

Serena warf ihre Arme um seinen Nacken, und küßte ihn, Thränen in den Augen.

»Sieh, Ferrandino!" sagte der Königliche, »so weint eine Mutter Thränen der Freude und des Entzückens. Mit Schmerzen hat sie dir ein Kind geboren, mit Entzücken sieht sie nun das Pfand

deiner Liebe auf deinen Armen, und die Wahrheit ihrer Empfindungen beglaubiget sie mit Thränen. Sie sind das älteste Siegel der Wahrheit, ein Pfandbrief, der im Herzen gelöset, und mit den Augen ausgeliefert wird."

Er verließ das Zimmer, und in stummer Umarmung blieben Ferrandino und Serena, Arm in Arm, bis Olimpia lächelnd ins Zimmer trat. Sie nahm die kleine Ferrandina auf ihre Arme, und öffnete eben den Mund zu sprechen, als Ferrandino auf ein Sopha sank, die Hände vor die Augen drückte, und mit gepreßter Stimme rief: »O Dianora! O mein Sohn! Ihr seyd für mich verloren!"

Olimpia nahte sich ihm mit dem Kinde, und sagte: »Ist der Sohn für dich verloren, so lebt dir hier die Tochter, und Serena liebt dich, wie Dianora dich liebte."

Serena warf sich bey ihm nieder. Ihr Gesicht ruhte auf seinen Knien, die Kleine stellte Olimpia aufs Sopha. Sie schlang ihre Händchen um seinen Kopf und sagte weinerlich: »Weine nicht, lieber Vater!"

Ferrandino küßte Mutter und Kind, und verließ in heftiger Bewegung das Zimmer.

Er ging ins Freye. Unter einem Halbzirkel von Orange-Bäumen, zwischen deren Stämmen Jasminen-Büsche standen, warf er sich auf einer Rasenbank nieder, und hing seinen Betrachtungen nach. Ein kleines Geräusch entriß ihn denselben. Er blick-

te auf, und sah ein Weib, in Landestracht, alla Cipriota, vor sich stehen.

Hier die Beschreibung dieser Tracht.

Sie ist enger als die der Türkischen Frauenzimmer, besteht in einer Art von kleinem Wamse und einem rothen baumwollenen Unterrocke. Das Oberkleid, Bonische genannt, ist, nach den Jahreszeiten, von Tuch, Sammet oder Seide. Es ist dieses ein langes Kleid mit Aermeln, das bis auf die Füße geht, aber offen bleibt, und nicht über einander geschlagen wird. Die Hemden sind von Seide; sie werden auf der Insel wie weißer Flor gemacht. Die Beinkleider gehen bis auf die Erde, und ihre Fußbekleidung, Mesti genannt, ist eine Art von Stiefelchen von gelbem Leder, die bis an die Knöchel gehen, unter welchen sie Pantoffeln tragen. Ein halbes Corsett geht ihnen bis unter den Busen, und dieser ist mit einem feinen Hemde und einem umgeschlagenen Stücke Leinwand bedeckt. Um den Hals tragen sie Perlen, Ketten, Edelgesteine. Ihr Kopfputz, von mehreren Schleyern erhöht, bedeckt den größten Theil ihrer Haare. Diese fallen auf der Stirn in zwey Locken, und gehen bey den Schläfen hinab, in mehrere Zöpfe geflochten, die ihnen bis auf die Schultern fallen. Auf der Straße bedecken sie mit einem Zipfel ihres Schleyers das Kinn, den Mund und die Nase. Mit Blumen zieren sie sich allenthalben aus.

Eine so ausgezierte weibliche Gestalt stand jetzt vor Ferrandino. Fest hatte sie den Schleyer vors

Gesicht gezogen, und er sah nichts, als ein Paar Augen, die aber von einem Feuer belebt wurden, das, wie electrisch, sich seinen eigenen Augen mitzutheilen schien. — Diese Augen sprachen jetzt einige Minuten lang mit einander, bis Ferrandino endlich fragte: »Gehört dieser Platz dir, schöne Unbekannte?"

Die Antwort war: »Mein Vater pflanzte diese Bäume, als er hier zum ersten Mahle mit meiner Mutter gesprochen hatte. Der gute Vater ist voraus gegangen in eine bessere Welt, und ich feyere hier sein Andenken."

Ich weiche deiner Andacht, aber ich bitte dich, mir zu erlauben, hier zuweilen verweilen zu dürfen, auf diesem sogar angenehmen Plätzchen."

Er stieg auf, und fragte: »Darf ich, schöne Griechinn! um deinen Nahmen bitten?"

»Nenne mir den deinigen;" sagte sie, und der Schleyer sank etwas tiefer unter die schöne Griechische Nase herab.

»Ich heiße Ferrandino, und bin der Sohn des Bassa."

»Der Sohn des Bassa? — und Ferrandino ist dein Nahme?"

Ich bin ein Christ; geboren von einer Christinn und unter Christen erzogen."

»Kein Glaubensgenosse Muhammeds?"

»Nein."

»Aber auch kein Griechischer Christ?"

»Ich gehöre zur Lateinischen Kirche. — Und nun? dein Nahme?"

»Isminde."

»Isminde?"

»Die Tochter des Kaufmanns Michael Tremopoli."

»Du lebst bey deiner Mutter?"

»Bey meiner Mutter."

»Hast du Schwestern?"

»Weder Schwestern noch Brüder."

»Darf ich es wagen, in eurer Wohnung einzusprechen."

»Was dürfte der Sohn des Bassa nicht wagen?"

»Der Sohn des Bassa wird nichts wagen, als was ihm zu wagen erlaubt wird. — Ferrandino wird nur als Ferrandino kommen, wenn es ihm erlaubt wird."

»Es wird sich nicht schicken. Du kennst unsere Sitten und Gebräuche noch nicht. — Selbst, daß ich hier mit dir spreche, möchte ich keinem Dritten sehen lassen, und meine Mutter darf es nicht erfahren, sonst könnte ich nie wieder hierher kommen."

»Du willst also wieder hierher kommen? und ich darf dich hier sprechen?"

»Wozu das?"

»Kann ich dir das erklären?"

Isminde schwieg, und zog den Schleyer höher. Dann sagte sie: »Ich möchte wohl den Bassa sprechen."

»Das steht bey dir."

»Ich komme morgen früh in den Pallast."

»Hast du eine Bitte?"

»Die habe ich."

»Sie soll dir gewährt werden. Aber auch ich habe eine Bitte an dich."

»An mich?"

»Laß dein Gesicht sehen!"

»Dort sehe ich einen Mann kommen. — Verlaß mich, wenn du nicht willst, daß ich gehen soll."

Ferrandino nahm nur mit einem Blicke Abschied und ging. Er glaubte, einen Seufzer zu hören, entfernte sich, und ging auf das Franciscaner-Kloster zu. — Hier begegnete ihm Fabio, und er ging mit ihm, ohne in das Kloster zu gehen, in den Pallast zurück.

Der folgende Tag, einer von den beyden Audienz-Tagen, die wöchentlich der Bassa gibt — brach an. Die Stunde der Eröffnung des Audienz-Zimmers kam; der Saal stand voll Menschen, die sich dem Bassa zu nähern wünschten, und nach und nach einzeln vorgelassen wurden. — Ferrandino's Blicke durchflogen die Menge; er suchte in derselben Isminden, und sah sie nicht. Schon naheten sich die letzten Bittenden dem Ziele ihrer Wünsche, als, ganz in weiße Schleyer verhüllt, ein Frauenzimmer in den Saal trat. Langsam und schüchtern ging sie näher. — »Das ist Isminde!" sagte Ferrandino bey sich selbst, und eilte in das Nebengemach des Audienz-Zimmers, wo man alles hören konnte, was vor dem Bassa und von ihm gespro-

chen wurde. — Die Verschleyerte trat ein, und sagte mit sanfter Stimme: »Lange lebe der gerechte Muhassil (Statthalter) des großen Herrn der glänzenden Pforte!"

Freundlich antwortete der Königliche: »Allah sey mit dir, meine Tochter! — Was bringt dich zu mir?"

»Mein Vater ist gestorben, ich habe keine Brüder, und meine Mutter ist krank. Dieß führt mich hierher, und dieser Brief enthält meine Bitte."

Saladin entfaltete das Schreiben, las es, und sagte freundlich: »Gewährt!"

»Gott segne dich, und mehre deine Jahre!" sagte die Verschleyerte, und ging.

Saladin kam aus dem Audienz-Zimmer, sah sich um, winkte Ferrandino, und gab ihm ein Papier. Es war das Schreiben der Verschleyerten. Ferrandino las:

»Isminde, die Tochter des verstorbenen Kaufmanns Michael Tremopoli, die einzige Tochter einer kranken Witwe, bittet den gerechten Muhassil des Herrn der glänzenden Pforte, einem jungen Manne, der sich Ferrandino nennt, einen ihr angedrohten Besuch zu untersagen. Ihr guter Ruf ist die einzige Aussteuer, die sie ihrem künftigen Gatten zubringen kann."

Betroffen gab Ferrandino das Schreiben zurück. Saladin warf es in eine Gluthpfanne, wo es die Flammen verzehrten, und sagte gelassen: Ich habe Isminden ihre Bitte gewährt. Der Vater bit-

tet dich diese Gewährung zu respectiren, der Bassa befiehlt es."

Hierauf wendete er sich gegen einen Diener, und sagte: »Man soll mir die kleine Ferrandina bringen!"

Das Zimmer wurde leer. Ferrandino ging auf den Bassa zu.

»Mein Vater!"

»Mein Sohn!"

»Auch mir gewähre eine Bitte.

»Sprich!"

»Gib mir Beschäftigung!"

»Willst du meine Leibwache commandiren? — Willst du ein Commando über die andern Truppen haben?"

»Nie möge Cypern einen Feind sehen! Kommt er, so soll er mich in Waffen finden. Kriegsspiele im Frieden können mich nicht beschäftigen."

Der Kiaja brachte Briefe. Als der Königliche sie gelesen hatte, wendete er sich zu Ferrandino und sagte: »Eile in den Hafen, bewillkomme dort angekommene Freunde und Bekannte, und führe sie hierher."

Ferrandino bestieg sogleich ein Roß, und jagte in Begleitung einiger Reiter nach dem Hafen zu. Die Angekommenen waren schon ans Land gestiegen. Es umarmten und grüßten ihren Freund und Bekannten, Astolfo, Luigino, der dienstfertige Senator Protega, aus Ragusa, und die reizende Gräfinn Verdramino; Personen, die

auch uns allen recht wohl bekannt sind. — Man feyerte ein frohes Wiedersehen bey einem freundlichen Mahle, und die ganze Gesellschaft kam den folgenden Tag in Nikosia an.

Freundschaftlich empfing sie Saladin, und eine Bewillkommungs-Fete folgte der andern; der Pallast wurde erleuchtet, die Cyprioten erhielten ein noch nie gesehenes Schauspiel in Nikosia, und die Muselmänner schüttelten die Köpfe.

In der frohen Gesellschaft, die den Königlichen umgab, fing nach und nach alles an, sich zu rangiren. Astolfo hatte die Gräfinn Vendramino gefunden, und Protega bemerkte, und wurde von Serafinen bemerkt. Fabio und Margalisa schienen sich einander immer mehr und mehr zu nähern, und Serena hing mit liebevoller Zärtlichkeit an ihrem Ferrandino. Nur Luigino blieb frey.

»Ich muß wieder auf's Meer! dort ist das Element, das mich trägt, und von dem ich mich gern tragen lasse;" sagte er.

Diese Erklärung faßte Ferrandino auf.

»Ich begleite dich;" sagte er.

»Ich sehe wohl," sagte Saladin, »daß die Ruhe dir so gefährlich wird, als andern die Gefahr selbst. Du mußt immer im Sturme umher schweben. Ist das dein Loos, so wird dich kein Mensch darum beneiden. Gehe hinaus auf das stürmische Element, und schwebe mit frohem Muthe in Angst und Gefahr umher. Das schönste meiner Schiffe

soll dich aufnehmen. Geht, treibt Handel und Wandel, und kommt glücklich zurück!"

Ein festliches Mahl feyerte ihren Abschied. Thränen flossen, und Wünsche für ihre glückliche Zurückkunft folgten ihnen nach.

Die Anker wurden gelichtet, ein günstiger Wind schwellte die Segel und trieb das Schiff aus dem Hafen ins Meer. Das Castell lag in der Ferne, die Minarets wurden kleiner, das Land verschwand. Einer Wolke gleich, lag Cypern den Schiffenden im Rücken. Rund umfangen mit der unermeßlichen Fläche des Meeres, umgeben mit dem ausgedehnten Gewölbe des Himmels, schwebte das Schiff lustig dahin; ein frischer Südostwind schwellte die Segel; sie flogen von Eiland zu Eiland.

Ein neues Schauspiel öffnete sich ihren Augen! Die See war mit Schwänen und Kranichen bedeckt, die in Reihe und Gliedern, wie Soldaten in Schlachtordnung, daher schwammen. Alle kehrten die Köpfe gegen Afrika, wohin sie segelten.

Endlich erschien Candia ihren Blicken. Hier legten sie an, versahen sich wieder mit Erfrischungen, und segelten weiter.

»In der That," sagte Luigino, »müßte es ein sehr feines Auge seyn, das uns in dieser Tracht, diese Turbans auf dem Kopfe, diese Knebelbärte um Lippe und Kinn, wieder als die ehemahligen Spießgesellen erkennen wollte, die so frey waren,

sich von der ganzen Welt etwas auszubitten, oder es wohl auch gar ohne Bitte gerade zu nahmen."

»Mit unsern Kleidern," lächelte Ferrandino, »ist aber auch unser Wille geändert."

»So ist es mit den Menschen! Andere Verhältnisse geben ihnen andern Willen. In den Apenninen und auf dem Meere waren und sind wir ganz verschieden Wollende."

»Ein wenig Seeräuberey aber hast du doch auch mitunter getrieben.

»Die Seeräuberey ist ein ganz anderes Wesen als die Landräuberey. Wer schickt den illustren Flaggen Steckbriefe nach? Dabey geht alles cum privilegio zu. — Zu dem haben die Schiffe der hohen Pforte auch noch unerbittliche, natürliche, geborne Feinde an den Maltesern, die nie absterben. Man rächt sich also auf andere Art."

»Wie es scheint, gefällt dir dein Handwerk!"

»Es scheint nicht, es ist so. Es gefällt mir, und ich gefalle ihm."

»Und du gedenkst es zu treiben, bis ans Ende deines Lebens?"

»So gut, wie jeder Mensch das seinige treibt. Aber wozu hast du dich entschlossen?"

»Dazu, wozu wir uns gewöhnlich alle entschließen müssen; mich dem Zufalle zu überlassen, mich noch einige Jahre in der Welt herum zu treiben, und dann meinen Kohl in Ruhe zu pflanzen, und zu genießen."

»Die Landscenen sind die Endscenen des Lebens aller berühmten Männer.“

»Wozu du mich auch zählst?“

»Warum nicht?“

»Schämst du dich nicht?“

»Nun! du hast doch beym Teufel! Aufsehen genug in der Welt erregt.“

»Das wohl! — Aber, o Luigino! welch ein Aufsehen?“

»Es war, wie gesagt, ein Aufsehen. — Und, spricht man nicht immer noch von dem berühmten Rinaldini?“

»Aber wie?“

»Wie es der nimmt, der von dir spricht.“

»Frage die Regierungen.“

»Frage die Menschen, die das Ungewöhnliche lieben. Extremen muß man Extreme entgegen setzen. Wird nicht durch ganz Italien, auf allen Inseln des mittelländischen Meeres, wird nicht in Deutschland, Frankreich, England und im halben Norden von dir gesprochen?“

»Leider!“

»Ja! das that ich. Aber, was alles that ich noch?“

»Das mußt du selbst am besten wissen.“

»Als der Dolchstich meines Vaters mich auf Pantaleria zu Boden streckte, da hätten Dianorens Küsse mich nie wieder ins Leben zurück rufen sollen.“

»Ein schöner Wunsch für deinen Vater!“

»Ich wäre mit Ehren gestorben, und wer weiß, welch ein Tod meiner nun noch wartet?"

»Zu den Waffen! Zu den Waffen!" schrie man auf dem Schiffe.

»Was gibt es!" fragte Luigino.

»Eine Malteser Galeere kommt auf uns zu!" schrien die Soldaten.

So war es.

Alle liefen nach den Waffen, eilten auf ihre Posten, und richteten sich zu einem Kampfe, dem schwerlich zu entgehen war.

Luigino suchte zwar den Wind zu gewinnen, aber vergebens. Der Malteser kam näher, und kaum war das Türkische Schiff zu erreichen, als es schon eine Salve empfing. — Nun begann der Kampf von beyden Seiten mit Muth und Entschlossenheit. Die Malteser suchten zu entern. Sie wurden abgetrieben. Schon erreichten die Musketen den Feind. Wüthend setzten zum dritten Mahle die Malteser an, und die Enterhaken faßten endlich. Sie sprangen über. Es enstand ein allgemeiner Kampf. Die Türken fochten wie Löwen; Luigino und Ferrandino waren verwundet, über hundert Todte lagen um sie herum; endlich mußten sie die Waffen strecken. Das Schiff war erobert, und achtzig Mann, mehren Theils alle verwundet, wurden Gefangene.

So führte man sie im Triumphe nach Malta.

Der Malteser, ein Deutscher von Geburt, der seine erste Kreuzfahrt gemacht hatte, behandelte sie

ziemlich edel und gut. Die Schiffsbesatzung kam zu den andern Türkischen Gefangenen in die Gefängnisse, und wurde zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. Ferrandino und Luigino erhielten keine Fesseln, durften frey umher, und am Tage sogar aus der Stadt gehen. Mit der ersten Gelegenheit sollte über ihren Zustand ein Aviso nach Cypern geschickt werden, und an ihrer Auslösung durften sie dann gar nicht zweifeln. — Luigino kam zur Aufwartung in das Haus eines Spanischen Ritters, und Ferrandino wurde unter die Dienerschaft des Großmeisters gethan, an welchem Posten er aber nur wenig zu thun hatte. — Er ging in der Stadt umher, besah und bewunderte die Merkwürdigkeiten derselben, und hatte keinen größern Kummer, als den, durch Zufall etwa für den Mann erkannt zu werden, dessen Nahme ehemahls das Schrecken der Reisenden, das Erblassen der Wanderer war, und den alle Regierungen Italiens geächtet hatten. In Malta galt er für einen Muselmann. Sein Knebelbart und sein Nahme Selim waren die Decken, mit denen er seinen wahren Nahmen und seine ehemahligen Verhältnisse bedeckte.

Wie lange sie ihm dienten, werden wir erfahren.

Eines Tages ging Ferrandino nach dem Hafen zu, als er ein nach Landessitte verschleyertes Mädchen gewahr wurde, die ihn sehr aufmerksam betrachtete. Er bemerkte dieß kaum, als er zurück trat, und sich herum drehte, seinen Weg zu verfol-

gen. — Die Verschleyerte aber ging auf ihn zu und sagte: »Wir kennen uns.“

Ferrandino faßte sich schnell, und fragte ganz gelassen.

»Bist du aus Cypern.“

Das Mädchen antwortete: »Aus Cypern bin ich nicht, aber dennoch kennen wir uns.

»Woher?“

»Wenigstens — aus Sardinien?“

»Aus Sardinien? — Du irrst dich.“

»Schwerlich! — Zwar diese Tracht und dieser Knebelbart.“ —

»Er ist die Zierde eines Muselmannes.“

»Das mag seyn! Er kann mich aber doch nicht täuschen.“

»Wie kann ich dich verstehen?“

»Nach Art aller alten Bekannten.“

»Zeige mir dein Gesicht!“

»Zu Palermo stiegst du nicht ans Land, den Festlichkeiten zu Ehren der heiligen Rosalie beyzuwohnen.“

»Zu Palermo?“

»Nun ja doch! zu Palermo.“

»Du irrst dich.“

»Unmöglich!“

»Dein Gesicht möchte ich entschleyert sehen.“

»Allenthalben, nur nicht hier. — Folge mir in jene Kirche.“

»Ich bin ein Muselmann.“

»Warst du es immer?“

»Mein Gesicht, das vielleicht Aehnlichkeit mit einem andern haben kann, veranlaßt einen Irrthum.”

»Dein Nahme?”

»Selim.”

»Immer?”

»Welche Frage!”

»Welche Antwort! Bey jenem Eckhause mit den Säulen sollst du mein Gesicht sehen.”

Sie ging, als sie das sagte, fort, auf das Eckhaus zu, und Ferrandino war so ungalant, ihr nicht nachzufolgen.

Er eilte in den Pallast des Großmeisters, forderte dort eine Erlaubnißkarte, außerhalb der Stadt spazieren gehen zu dürfen, erhielt sie, und ging ins Freye.

Nahe bey einer Villa warf er sich unter einem Baume nieder, dachte dem Abenteuer mit der Verschleyerten nach, und schlief endlich ein.

Er wurde aufgeweckt, schlug die Augen auf, und sah die Verschleyerte vor sich stehen. Diese sonderbare unerwartete Erscheinung nahm ihm die Sprache, und die Verschleyerte lachte, indem sie sprach: »Zum Eckhause folgtest du mir nicht, und hier muß ich dich wieder finden?”

Etwas verstimmt fragte Ferrandino: »Wer bist du?”

»Eine deiner Bekannten.”

»Das kann nicht seyn, da du nicht aus Cypern bist.”

»Und dennoch!"

»So zeige mir dein Gesicht."

»Folge mir in jenen Garten. Wir sind dort ganz allein."

Ferrandino lag unbeweglich. Die Verschleyerte sagte: »Ey! wie ungalant bist du geworden! — Das war sonst nicht dein Fehler. — So sieh dann mein Gesicht."

Sie zog den Schleyer vom Gesichte, und Ferrandino erblickte die ihm und uns wohlbekannte Fiametta, Fortunatens Gesellschafterinn.

»Ich sehe es dir an den Augen an," sagte sie, ohne ihn zum Worte kommen zu lassen, »daß du sagen willst: Ich kenne dich nicht. Aber eben diese Augen sind es auch, die dich verrathen, lieber Ferrandino! Du kannst deine Gründe haben, hier nicht Ferrandino heißen zu wollen, und ich kann nichts dagegen haben; aber bleiben wirst du es dennoch immer. Wir kennen dich zu gut! — Doch, dein Geheimniß werde ich ehren, werde dich stets Selim nennen, und wer dich nicht selbst kennt, soll, auf Ehre und Treue! nie von mir erfahren, daß du Ferrandino bist. Vielleicht zwangen deine Verhältnisse dich, deinem Glauben zu entsagen, und du fürchtest nun —"

»Ich fürchte nichts!"

»So recht! das ist der Ton, in welchem du sonst auch sprachst."

Nach einer langen Pause fragte endlich Fiametta: »Willst du mir nicht in den Garten folgen? Wir

sind dort ganz allein, und können so viel, als wir wollen, mit einander sprechen."

Unwillkührlich erhob sich Ferrandino, und folgte ihr in den Garten. Eine dichte Pommeranzen-Laube nahm sie auf. Ferrandino fragte: »Wie kamst du nach Malta?"

»Durch Zufall, doch nicht gefangen, wie du. Ich lebe hier im Hause eines Malteser-Ritters, der — Was ist das? — die Gartenthür geht auf? So unvermuthet? Wer mag kommen? Der Ritter? — Folge mir!"

Sie nahm ihn bey der Hand, führte ihn ins Haus, schob ihn in ein Zimmer mit verschlossenen Fensterläden, und schloß die Thür hinter ihm ab.

»Da sitze ich nun im Käfiche, sagte Ferrandino ärgerlich; gefangen, ehe ich es mir versah! Wann werden nur dergleichen Scenen meines ärgerlichen Lebens sich einmahl endigen!"

Er tappte umher, fand ein Sofa, und warf sich auf dasselbe.

Im Hause hörte er laut sprechen. Es waren mehrere Stimmen. Man ging die Treppen auf und nieder. Ueber sich vernahm er Fußtritte. Er saß, lauschte, und ärgerte sich lange.

Endlich wurde die Thür seines Zimmers ganz behuthsam aufgeschlossen, und Fiametta trat ein.

»Ganz unvermuthet ist der Herr gekommen. Er will diesen Abend hier speisen. Jetzt hält er seine Sieste, und ich kann bey dir seyn."

Sie verschloß die Thür hinter sich und setzte sich zu ihm.

»Dich, so gut es mir möglich ist, zu beruhigen," sagte sie, »gebe ich dir bey allem, was mir heilig ist! die Versicherung, dich als Ferrandino keinem Menschen zu entdecken, von dem du etwas zu fürchten haben könntest. Sollte es dir auch nur unangenehm seyn, nicht als Selim und als Sclave auf Malta leben zu können, so soll dieses dein Geheimniß des Wollens mir schon so heilig seyn, daß ich es selbst nie zu entweihen versuchen werde."

»Du sollst erfahren," antwortete Ferrandino; »warum es mir lieb ist, jetzt bloß als Selim hier zu seyn. Nur so lange laß mir mein Geheimniß, bis mein Lösegeld aus Cypern angekommen ist. Willst du mich dann dorthin begleiten, so werde ich für dich freundschaftlich sorgen."

»Wer weiß, was ich thun kann! — Aber meinen Glauben verändere ich nie."

»Auch ich habe den meinigen nicht geändert."

»Nicht?"

»Unsere Kirche hat Klöster und Priester in Cypern."

Aber warum willst du hier als Sclave leben, da ein Bekenntniß dich —"

»Das hat alles sehr gute Gründe. Kommt mein Lösegeld, so trete ich als der auf, der ich wirklich bin. Jetzt aber fehlen mir dazu die Beweise. Sie kommen aus Cypern. Selim wird dann als — Doch jetzt genug davon! Du wirst alles erfahren; das verspreche ich dir. — Jetzt aber." —

»Was fehlt dir?

»Du weißt doch, daß ich über Nacht nicht außerhalb der Stadt seyn darf?"

»Das weiß ich."

»Also —"

»Du sollst zu rechter Zeit wieder in der Stadt seyn.

Die alte Bekanntschaft mischte sich ganz still und unvermerkt wieder ins Spiel. Der Knebelbart konnte nichts hindern, und beyde waren ungestört, im Finstern und allein. Es gibt unter solchen Umständen kein gewagteres Spiel, und dennoch auch kein Spiel, das leichter zu gewinnen ist. — Man kann leicht denken, daß es jetzt auch gewonnen wurde.

Zur rechten Zeit entließ Fiametta, wie sie versprochen hatte, den alten Freund, beynahe noch freundlicher, als sie ihn aufgenommen hatte, und zu rechter Zeit war er wieder, wo er seyn mußte, in der Stadt und im Pallaste des Großmeisters.

Ferrandino hatte vergessen, Fiametten um ihre Wohnung in der Stadt zu fragen. Er durchstrich die Straßen, und sah sie nicht; er besuchte die Gegend des Gartens, und sah Fiametten nicht.

Auch Luigino hatte sich lange nicht vor ihm sehen lassen. Endlich trafen sie sich einmahl von ungefähr. Luigino führte ihn aus der Stadt, und begann auf einem entlegenen Platze: »Ich habe dir etwas Wichtiges zu entdecken."

»Mir?" fragte Ferrandino betroffen.

»Dir.“

»Etwas Wichtiges?“

»Etwas äußerst Wichtiges.“

»Du spannst meine Erwartung sehr hoch.“

»Es kann nicht anders seyn.“

»So rede!“

»Das kühnste Wagestück gelingt am besten.“

»Ein Wagestück?“

»Beym Teufel ein Wagestück ist es — wie es eins in der Welt geben kann.“

»Du bist doch nüchtern?“

»Völlig.“

»Wozu diese Umschweife? Darf ich das Wagestück kennen lernen oder nicht?“

»Du darfst und sollst es kennen lernen.“

»So nenne es.“

»Es ist das Wagestück, uns zu Herren von la Valette und von dieser Insel zu machen.“

»Das ist ein lächerliches Project!“

Das ist es nicht. Sechs hundert und achtzig Türken-Sclaven leben hier; die meisten ohne Hoffnung, jemahls ihrer Ketten entlediget zu werden. Mit diesen Burschen ist alles anzufangen.“

»Was aber durchzusetzen?“

»Auch alles.“

Nichts!“

»Ey!“

»Euer Complott wird entdeckt.“

»Man wird sich vorsehen.“

»Die Rebellion soll sogar zum Ausbruche kommen.«

»Ja! das soll sie.«

»Ihr werdet übermannt, was am Leben bleibt, wird gerädert und gespießt.«

»Dahin ist es noch nicht!«

»Es wird aber dahin kommen.«

»Sechs hundert und achtzig Herzen, die alle so verschieden schlagen.«

»Wer seine Ketten brechen kann, weiß nichts von Feigheit.«

»Wer bricht sie aber? Vom Können und Wollen kann gar nicht die Rede seyn. — Du rechnest falsch, und zwar eine Rechnung, die du am Ende selbst am Spieße bezahlst. — Warte, bis das Lösegeld aus Cypern kommt und sey ruhig!«

»Ich kann es nicht seyn. Der große Gedanke beschäftiget mich, wachend und in Träumen.«

»Gib ihn auf.«

»Ich kann nicht!«

»Du bringst uns alle ins Verderben.«

»Du hast kein Herz!«

»Das sollst du mir auf einem andern Platze und in einer andern Angelegenheit nicht sagen. — Was aber dieses Unternehmen betrifft, so gestehe ich es dir, daß ich dazu nie entschlossen seyn werde, es mit ausführen zu helfen, da ich voraus sehe, daß es unbesonnen ausgedacht ist, und daß es schrecklich für euch endigen muß.«

»Gut! du sollst keinen Antheil daran haben. Du schwörst mir aber Verschwiegenheit zu!«

»Luigino.“

»Rinaldini.“

»Ich bitte dich, gib dieses schreckliche Vorhaben auf!“

»Ich kann nicht.“

»Und ich schwöre dir keine Verschwiegenheit zu.“

»Nicht?“

»Nein.“

»Und doch!“

»Nein!“

»O ja! Rinaldini schwört mir zu, was ich verlange.“

»Luigino!“

»Nicht?“

»Nein! bey dem ewigen Gott nicht! und solltest du auch selbst meinen Nahmen den Maltesern verrathen.“

»Den Nahmen Rinaldini?“

»Welchen du willst. — Luigino! ich bitte dich, gib dein schreckliches Vorhaben auf.“

»Ich kann nicht.“

»Du willst nicht!“

»Ich kann nicht. Es ist alles schon eingeleitet.“

»Wie?“

»Der Tag der Ausführung, die Stunde ist schon bestimmt.

»Bist du wahnsinnig?“

»Noch nicht.“

»Du bist verloren!“

»Du mit mir.“

»Dahin sollte es kommen?"

»Schwöre mir Verschwiegenheit!

»Schämst du dich nicht, mir diesen Schwur abzufordern?"

»Ich muß ihn haben."

»Glaubst du dann dich sicher?"

»Ich habe deinen Nahmen den Verbündeten genannt."

»Luigino!"

»Sie wissen es nicht anders, als daß Selim an ihrer Spitze stehen wird."

»Du hintergehst sie, du hast sie belogen. Nie werde ich das thun!"

»So kann ich dich nicht retten."

»Mich nicht retten? Was willst du thun?"

»Was ich thun muß. Du kannst es errathen."

»Welcher Teufel gab dir das ein?"

»Dein teuflischer Nahme, auf den ich rechnete. Nun verunglücke, was da will! Meines Lebens bin ich sicher."

»Wer gibt dir diese Sicherheit."

»Der Nahme Rinaldini und seine Person."

»Du hast dich verrechnet, undankbarer, schändlicher Verräther!

Damit zog Ferrandino einen Dolch, und bohrte Luigino nieder. So ließ er ihn liegen, und sprang auf den bekannten Garten zu. In demselben fand er Fiametten, die ihm freundlich entgegen trat, aber schnell vor seinem zerstörten Anblicke zurück bebte.

»Ferrandino! was ist dir?“ fragte sie mit bebender Stimme. —

»Führe mich zu deinem Herrn, dem Malteser. Ich habe ihm wichtige Dinge zu entdecken;“ stammelte Ferrandino.

Bestürzt fragte Fiametta weiter: »Warum entdeckst du sie dem Großmeister nicht?

»Ist der Ritter, bey dem du lebst, ein edler Mann?“

»Edel und großmüthig.“

»Nun wohl! so führe mich zu ihm. Mit ihm will ich dann zum Großmeister gehen.“

»Aber, Ferrandino!“ —

»Kein Verweilen, kein Zögern! die Entdeckung leidet keinen Aufschub.“

Fiametta ging mit ihm in die Stadt zurück. Sie führte ihn in das Haus, in welchem sie wohnte, und sprang die Treppe selbst eilig hinauf, ihn bey ihrem Herrn zu melden.

Ferrandino wankte ihr nach. Er trat in den Saal, und lehnte sich an ein Fenster.

Ihm gegen über ging eine Thür auf. Eine Dame trat aus einem Zimmer auf den Saal. Ferrandino erblickte sie, fuhr heftig zusammen, schrie laut auf: »Gerechter Gott!“ und schlug beyde Hände vor die Augen. Die Dame sank zu Boden.

Achtes Buch.

Findest du nur, um es zu verlieren,
was du fandest? — Will kein Glück
dich zum bleibenden Genusse führen?
Gehst du immer wieder nur zurück? —

Ferrandino sprang hinzu, hob sie auf, und rief nach Hülfe. Fiametta kam in den Saal zurück.

Erschrocken fragte sie: Was hier vorgegangen sey? und brachte mit Ferrandino's Beystand die Dame auf ihr Zimmer. Diese schlug die Augen auf, und fragte mit schwacher Stimme: »Unglücklicher! du lebst noch?"

»Ferrandino warf sich vor ihr nieder und schluchzte: »Ich lebe noch! — O Dianora, ich lebe noch!

Fiametta verließ schnell das Zimmer.

»Du, hier? auf Malta?" fragten sich beyde.

»Und in diesen Kleidern?" setzte Dianora hinzu."

»Hier ist der Herr!" schrie Fiametta, die zurück kam.

Mit ihr trat er ins Zimmer. Ferrandino sprang auf, und erblickte den bekannten Malteser, Prinz

della Roccella, den er zum letzten Mahle als Statthalter auf Lipari sah.

»Ach Gott! er ist es!" jammerte Dianora.

Betroffen trat der Prinz zurück. Ferrandino sank vor ihm nieder. — Der Prinz gab Fiametten einen Wink, und sie verließ das Zimmer.

Prinz. Du lebst noch?

Ferrandino. Mir, und euch allen zum Unglücke. In den Ocean der Welt geworfen, treiben die Unglückswellen mich stets euch wieder zu.

Prinz. Ein Gefangener, hier? In dieser Tracht? Hast du — Rede, Unglücklicher! — Hast du deinen Glauben. —

Ferrandino. Ich bin kein Muselmann. In keiner Tracht entgehe ich meinem Schicksale. — In Cypern lebte ich bisher bey meinem Vater.

Prinz. Bey deinem Vater?

Ferrandino. Bey dem Bassa Saladin, dem ehemahls so genannten Alten von Fronteja, dessen Dolch auf Pantaleria mich traf, aber ach! nicht tödtete. — Er ist ein Sohn der Sultaninn Fardina und des Maltesers Anselmo Gonzaga. Mich zeugte er mit einer edlen Römerinn. — Ich blieb ein Christ, lebte aber vor den Augen der Einwohner Cyperns als ein Muselmann bey ihm, um verborgen zu bleiben vor den Augen der Welt. — Gefangen wurde ich hierher gebracht, finde hier meinen Freund, meinen Wohlthäter und das geliebte Weib meines Herzens!

Prinz. Sonderbares Schicksal, das über uns waltet! — Der Malteser Anselmo Gonzaga war mein Freund, der Führer meiner Jugend! — O Ferrandino! — Warum bliebst du nicht ruhig in Cypern?

Ferrandino. Ich sollte Dianoren wieder finden! — Als ich aus Cypern schiffte, waren meine Gedanken auf Lipari gerichtet. Dort ließ ich einen Sohn. Der Vater suchte sein Kind, wo es nicht mehr war, und lebt als Sclave, wo er es wieder finden wird. Nicht wahr? — Ist mein Sohn nicht hier? —

Prinz. Du sollst ihn sehen.

Ferrandino. Ich soll ihn sehen? Ich darf ihn an mein väterliches Herz drücken?

Dianora. Deinen Sohn und seine Mutter!

Der Prinz schien etwas fragen zu wollen, unterdrückte aber schnell die Frage, und ging langsam nach der Thür zu. Dianora und Ferrandino sanken in wechselseits geöffnete Arme.

Auf dem Saale entstand ein Geräusch. Der Prinz öffnete die Thür, ein Officier trat ins Zimmer.

»Was führt Sie zu mir?" fragte der Prinz befremdet.

»Ich habe Ordre," antwortete der Officier, »den Türken-Sclaven Selim fest zu nehmen. Ein schreckliches Complott ist unter den Sclaven entstanden, die Ritter sollten ermordet, die Festung sollte überrumpelt werden. Einer der Rebellen hat alles ent-

deckt, und diesen Selim als das Haupt der Verschwörung genannt."

»Unglücklicher!" fragte der Prinz; »bist du das?"

»Ich bin es nicht;" antwortete Ferrandino gefaßt. »Erst seit einigen Stunden weiß ich um die Verschwörung, ich eilte hierher — Fiametta wird mir das bezeugen; dem Prinzen della Roccella zu entdecken, was ich wußte. Man ist mir zuvor gekommen. Wie das möglich war, und warum ich meine Entdeckung noch nicht machen konnte, weiß der Prinz."

Der Prinz sah unentschlossen vor sich nieder. Dianora zitterte heftig. Der Officier sah den Prinzen mit fragenden Blicken an. — Ferrandino sprach weiter: »Unglücklich genug, als Christ in die Hände der Malteser als ein Türkischer Sclave zu fallen und behandelt zu werden, kränkt ein ungerechter Verdacht gegen mich, mich doppelt."

»Warum," fragte der Officier; »wenn du wirklich ein Christ bist, hast du dich nicht entdeckt?"

»Ich werde meine Gründe meinen Richtern sagen. Jetzt folge ich der Gewalt. Ich bitte um ein anständiges Gefängniß."

»Das soll dir werden, Mann des Unglücks!" sagte der Prinz.

Dianora schloß weinend ihre Arme um Ferrandino. Der Prinz stand nachsinnend still. Der Officier schien gerührt diese Scene zu beobachten.

Der Prinz faßte die Hand des Officiers und sagte: »Mein Herr! dieser Mann ist sehr unglück-

lich. Sein Schicksal ist ein Gewebe von Unglücksfällen, dergleichen sich kaum welche erdenken lassen. Diese Dame ist sein Weib; ich bin sein Freund. Behandeln Sie ihn gut. — Ich gehe sogleich zum Großmeister mit ihm über Ihren Arrestanten zu sprechen. — Ferrandino! schwörst du bey dem Allmächtigen, daß du an der Verschwörung der Türken-Sclaven keinen Antheil genommen hast oder hast nehmen wollen?"

»Ich schwöre es!" sagte Ferrandino mit offenem Blicke.

»So gehe muthig ins Gefängniß! Ich spreche mit dem Großmeister."

»Und mein Sohn?" fragte Ferrandino wehmüthig.

»Du sollst ihn sehen!" wiederhohlte der Prinz.

»Die Mutter wird ihn dir zuführen;" sagte Dianora.

Ferrandino küßte sie, küßte die Hand des Prinzen, wendete sich zu dem Officier und sagte: »Ich folge!"

Er folgte dem Officier und der Wache, und wurde aufs Castell in leidliche Verwahrung gebracht.

Den folgenden Tag wurde er verhört, und in sein Gefängniß zurück geführt. Er erwartete Nachricht von dem Prinzen, ja, er schmeichelte sich, Dianoren, wie sie versprach, selbst bey sich zu sehen, aber vergebens.

So verflossen vier Tage.

Am Morgen des fünften Tages trat ein Franciscaner-Mönch in seinen Kerker. Bey seinem Anblicke fuhr Ferrandino heftig zusammen und sagte: »Herr Pater! wollet ihr mich zum Tode bereiten?"

Der Pater setzte sich nieder, und sprach mit schwacher Stimme: »Zwanzig Italiänische Meilen weit von der Insel Nisyros liegt frey mitten im Meere ein großer Felsen *). Wer könnte glauben, diese Klippe, die Kaloiero, auch Panaia, genannt wird, sey zu bewohnen? dennoch ist dem so. Oben auf der Klippe ist ein kleiner, lustiger, fruchtbarer Platz, auf welchem einige Klausen stehen. Auf dem Felsen hinauf gelangt man nur durch eine Maschine, die von den Bewohnern der Klippe regiert wird. — Einst wohnten Griechische Mönche auf dem Felsen, die aber durch List einiger Türkischen Seeräuber überfallen und ermordet wurden. Die Beute, die sie machten, war, wie leicht zu denken ist, klein. — Seit jener Zeit verflossen zwanzig Jahre, als einige hiesige Religiosen vom Orden des heiligen Franciscus den Entschluß faßten, auf diesem Felsen ihr Leben in heiligen Betrachtungen zu verleben. Sie führten aus, was sie beschlossen, und seit dem wird jene Klippe wieder bewohnt." —

»Wozu diese Erzählung?" fragte Ferrandino befremdet.

*) Eine Abbildung desselben, nebst der nachher erwähnten Maschine gibt Dapper Descript. des Isles de l'Archipel p. 171.

Der Pater, ohne Antwort zu geben, sprach weiter fort: »Jährlich vier Mahl erhalten die frommen Felsenbewohner von hier aus allerley Lebensnothwendigkeiten. Jetzt kommt die Zeit dieser Versorgung, und ich bin beordert, mit dem Proviant dahin abzugehen."

»Aber — Herr Pater! wozu soll mir das?"

»Der Prinz della Roccella läßt Euch grüßen."

»Denkt er endlich an mich?"

»Er hat immer an Euch gedacht."

»Wie stehen meine Angelegenheiten?"

»Schlecht."

»Wie?"

»Sehr schlimm!"

»Wie ist das möglich?"

»Es ist, wie ich sage."

»Ich bin unschuldig."

»Vor allen Dingen, leset erst mein Creditiv."

Hiermit zog er einen Brief hervor, den er Ferrandino gab. Er war von dem Prinzen. Dieser schrieb:

»Ferrandino hat dem Pater Anselmo ganz zu trauen. Ich weiß um alles, was er sagt und spricht."

»Ich bin überzeugt," sagte Ferrandino, »daß Eure Sendung echt ist, und traue Euch ganz. — Was habet Ihr mir zu sagen?"

»Nicht viel Tröstliches."

»Also glaubet man mich dennoch schuldig? Ich bin es nicht."

»So unschuldig Ihr auch auf einer Seite seyn möget, so schuldig seyd Ihr auf der andern Seite, wenn ihr den Nahmen ehemahls führtet, den man Euch gibt.“

»Welchen Nahmen?“

»Da der Prinz nun für Euch und für Eure Sicherheit so besorgt ist, so scheint es freylich —“

»Welchen Nahmen gibt man mir?“

»— als wenn er wüßte, es sey wirklich etwas zu besorgen. Deßhalb —“

»Den Nahmen, Herr Pater, den Nahmen!“

»Rinaldini.“

Ferrandino schwieg. Der Pater fuhr fort: »Deßhalb hat der Prinz es mit mir abgeredet, daß Ihr in dieser meiner Ordenskleidung das Gefängniß verlassen sollet.“

»Wie?“

»Draußen steht ein Laienbruder. Diesem folgt ohne Bedenken.“

»Aber —“

»Er bringt euch in den Hafen. Ihr geltet für den P. Anselmo, der die Lebensnothwendigkeiten nach Kaloiero bringen soll.“

»Wenn aber —“

»Die Schiffsleute sind alle erkorne Leute des Prinzen. Sie bringen Euch nach Candia.“

»Aber Ihr?“

»Von mir wird es heißen: ich sey über Bord gefallen. Das kommt meinem Kloster alles zu gute.“

»Wie wollet Ihr aber aus diesem Gefängnisse kommen?“

»Das ist meine Sorge.«

»Ich begreife nicht —«

»Ihr sprechet mit einem Geistlichen. Was er Euch sagt, braucht Ihr gar nicht zu begreifen, wenn Ihr es nur glaubt. Der Glaube schafft Werke. — Hier ist meine Kutte!«

»Aber —«

»Keine Aber! — Zieht aus den alten Menschen! und den neuen legt an, wie ein Feyerkleid, wie ein Kleid der Rettung. Entwische ich, so kann der Kerkermeister aufs Sacrament schwören, Euch habe er nicht entwischen lassen. — Seht, Herr! so sieht man sich vor, wenn man nicht zum Teufel fahren will.«

»Kann ich den Prinzen nicht sprechen?«

»Ich bitte Euch, seyd nicht so unklug! — Der Prinz darf ja von euch gar nichts mehr wissen.«

»Wenn man aber nun Euch —«

»P. Anselmo geht nach Rom. Dort beißt mich kein Malteser.«

»Wenn aber nun der Prinz durch Vermuthungen —«

»Er wird schon auch wissen, ob, wohin und wie weit er gehen muß. — Doch, um das alles bekümmert Euch nicht. Zieht Euch an und geht Eurer Wege. — Gott sey mit Euch!«

Ferrandino folgte als vermummter Franciscaner dem harrenden Laienbruder, der ihn in den Hafen brachte, wo ihn das nach Koloiero bestimmte Schiffchen aufnahm, und mit ihm davon segelte.

Auf Candia wurde er, wie der Pater es ihm gesagt hatte, ausgesetzt.

Er eilte nach Kanea, und ließ sich dort dem Bassa vorstellen.

»Ich bin," sagte er, »der Sohn Saladins, des Bassa von Cypern, bin der Gefangenschaft der Malteser entgangen, und bitte um deinen mächtigen Schutz."

Bedeutend und freundlich sah ihn der Bassa einige Secunden an, und sagte dann: »Saladin, der Bassa von Cypern, läßt, wie ich weiß, einen verlornen Sohn allenthalben aufsuchen; eins seiner Schiffe suchte ihn auch auf Candia, ist aber wieder abgesegelt, da man den Suchenden keine Nachricht, wie sie dieselbe verlangten, geben konnte. Bist du nun wirklich dieser Sohn, den man sucht, so wirst du auch gefunden werden."

»Ich bin Selim, Saladins Sohn!"

»Ich will es dir glauben, weil du es sagst, und da ich keinen Grund habe, dich für einen Betrieger zu halten."

»Der bin ich nicht!"

»Das erste Cyprische Schiff, welches Candia besucht, soll dich nach Cypern führen, wenn du für Saladins Sohn erkannt wirst."

»Rechne auf meines Vaters Dankbarkeit eben so sehr, als auf die meinige."

»Indessen werde ich für einen Aufenthalt für dich sorgen."

Er winkte, und sein Haushofmeister trat herbey.

»Hassan!“ sagte er, »ich empfehle deiner Sorgfalt diesen Mann, der sich Selim, Saladins des Bassa von Cypern Sohn, nennt. Was du ihm thust, thust du mir!

Hassan versprach, der Gnade seines Herrn sich würdig zu machen, und nahm den Gast mit sich in seine Wohnung.

Hier sagte er nach einigen Tagen: »Selim! ich habe ein artiges Landhaus in der schönsten Gegend dieser Insel, am Flusse Platania gelegen; sollte es dir dort wohl besser als hier in der Stadt gefallen können?“

Ferrandino bath, da er glaubte, Hassan könne Gründe zu diesem Anerbiethen haben, ihn dahin zu bringen, und wurde von seinem Wirthe selbst in eine lachende Gegend geführt, in der das Landhaus lag.

»Du wirst hier,“ sagte Hassan, »alle Bequemlichkeiten, so gut wie in Kanea, finden. Ich übergebe dich meinem Verwalter, der Befehl hat, dir nichts abgehen zu lassen. Und damit du auch weibliche Gesellschaft nicht vermissen magst, so ist hier eine junge Sclavinn, mit der du dich, wie mit der deinigen einer, unterhalten kannst.“

Damit wurde eine junge reitzende Casiotinn vorgeführt, und Hassan sagte: »Melite! dieser ist dein Herr!“

Das Mädchen schlug die Augen nieder, und Hassan nahm Abschied von seinem Gaste.

Melite war, wie gesagt, ein reitzendes Mädchen, voll jungfräulicher Schamhaftigkeit, und dennoch lebhaft und verständig.

»Mit einer Gesellschafterinn, wie Melite," sagte Ferrandino; »wird es sich allenthalben angenehm leben lassen!"

»Hassan," sagte sie langsam und bescheiden, »hat dir gesagt, was ich bin: — Deine Sclavinn."

»Das sollst du nicht seyn!"

»Du bist mein Herr!"

»Werde meine Freundinn!"

»Willst du sie haben?"

»Ich bitte dich!"

»So bitte ich auch dich, werde, sey und bleib der Freund eines armen Casiotischen Mädchens, das als Sclavinn dir geschenkt worden ist."

»Bist du wirklich meine Sclavinn?"

»Ich war Hassans Sclavinn. Er hat mich dir geschenkt. Nun bin ich deine Sclavinn."

»So schenke ich dir die Freyheit."

»Du?"

»Ich."

»Du mir?"

»Ich dir."

»Ist es möglich?"

»Es ist Gewißheit. — Aber ich wiederhohle meine Bitte: Werde meine Freundinn!"

»Ich bin es! Ich werde es ewig bleiben!"

»Melite! Du bist eine Griechinn, und ich bin — Doch, unsere Freundschaft ist noch zu neu, um

dir Entdeckungen zu machen. Du wirst es aber verdienen."

»Ich werde deine dankbarste Freundinn seyn!"

Ferrandino war, wie wir sehen, jetzt einmahl wieder in guter, und noch dazu angenehmer Gesellschaft. — Wir gönnen sie ihm doch? — Und warum nicht? Aber, uns eine ähnliche zu wünschen, darum wird man uns doch auch wohl nicht verdenken?

Die einfache Lebensweise auf dem Lande nöthigt zu Spaziergängen. Auch Ferrandino durchwanderte des Morgens, und besonders gegen Abend die herrlichen Gegenden des Platania, und Melite war seine Begleiterinn. Sie hatte Gefühl für die Schönheiten der Natur, und einen regen Sinn für ihre Vortrefflichkeiten. Sie fühlte und empfand tief, was sie sagte. War sie empfindend, so war Ferrandino oft begeistert; und hingerissen von Gefühlen und Empfindungen strömte seine Begeisterung in Worte aus. Wir wollen eine solche Unterhaltung belauschen.

Er. Welch ein Anblick! welch schönes Laub! o! welch frisches, liebliches Grün!

Sie. Sieh diesen Wald von Ahornbäumen, Platania genannt, wie der Fluß! Sieh diese Bäume! wie so brüderlich vereinigen sie ihre Aeste!

Er. So verschlingen sich Arme der Liebenden! So umarmt trotzen sie jedem Sturme.

Sie. Jeden Baum umschlingen Reben. —

Er. So dicht und innig, wie der Liebende die Geliebte umschlingt.

Sie. In den Wipfeln der Bäume glänzen die schönsten, vollsten Trauben.

Er. Sie schenken uns den Nectar, der uns labt und erquickt!

Sie. Wie unter einem Thronhimmel stehen wir hier, und über uns glänzen in gelben, purpurnen, blauen und rosenrothen Farben, gleich Gesteinen, die herrlichen Trauben.

Er. Hörst du, wie zärtlich hier die Vögel singen! Hier flattert alles Paar und Paar in der schönsten Freystätte der Liebe.

Sie. Sieh, wie hell und sanft dahin fließt der Plantania! Der bekränzte Wald spiegelt sich in seinen ruhigen Silberwellen.

Er. Welche feyerliche Stille herrscht in diesem ehrwürdigen Haine! Welch ein heiliger Schauer überströmt mich! Thront eine Gottheit hier? Oder was ist das, das mir so bange macht?

Sie. Fürchtest du einen verborgenen Feind?

Er. Ich fürchte nur, was ich liebe. Angenehm ist meinem Herzen diese Unruhe, sie wird von ihm mit Wohlgefallen unterhalten und genährt. Bedarf vielleicht die Seele dieser Aengstlichkeit, um ihres Daseyns sich inniger bewußt zu werden?

Sie. Ist deine Seele eine Freundinn der Aengstlichkeiten?

Er. So scheint es.

Sie. Die meinige ist es nicht. Sieh, diese Rasengürtel, die die Gränzen des Haines umziehen! Wie sticht das liebliche Roth so schön gegen das frische Grün ab! — Und dort die Ebene! Es ist die Ebene der Myrten! Die weißen Blüthen überdecken die Büsche, ihr Glanz ist blendend und schön. Selbst die duftende Rose gibt keinen so süßen Wohlgeruch als diese Myrtenblüthe. O! es ist, als wenn die Seele sich in ihren Wohlgerüchen berauschen möchte!

Er. Die Myrten sind der Liebe geheiligt. Das lieblichste aller Gesträuche ist die Myrte!

Sie. So sagt auch ein Castotisches Lied.

Er. Singe mir dieses Lied!

Melite sang mit angenehmer Stimme:

Es glühen im Haine
die duftenden Rosen;
es glänzen an Sträuchen
die silbernen Blüthen,
zum bräutlichen Kranz!

Hier bring' ich dir Rosen,
sie gelten der Freundschaft;
hier bring' ich dir Kränze
von duftenden Myrten,
sie gelten weit mehr!

Sie gelten der Liebe,
den bräutlichen Freuden.
Von allen Gesträuchen,
erkor sich die Liebe,
die Myrte allein!

»O jene schöne Welt der lieblichsten Dichtungen und freundlichsten Wahrheiten,“ seufzte Ferrandino, »ist dahin, und die traurige Welt, in der wir leben, quält uns nur mit finstern Vorstellungen.“

Melite sah ihn freundlich an, und fragte: »Und warum nimmst du jene freundliche Welt nicht mit dir herüber, um Licht in die finstere Welt deines Lebens zu bringen?“

»Ja wohl, die finstere Welt meines Lebens! — O Melite! du kennst die Menschen noch nicht. Sie verlöschen das Licht.“

»Mußt du es denn so offen tragen? — Laß es ruhen in deinem Busen wie in einer Laterne, und laß es dir allein leuchten.“

»Das sollte der Mensch thun! aber er thut es nicht.“

»So liegt die Schuld, die er büßen muß, an ihm selbst.“

»Ach! die Verhältnisse!“

»Die Verhältnisse? Welche Verhältnisse können schlimmer seyn, als die Verhältnisse eines freygebornen Mädchens, das geraubt seinem Vaterlande, seinen Aeltern und Freunden entrissen, als Sclavinn verkauft wird? — die deinigen doch wohl nicht?“

»Ach Melite!“

»Warst du auch Sclave?“

»Wer war das nicht?“

»Nein, Selim! gewiß, du warst nie so schlimm daran, als ich.“

»Was hast du verloren?"

»Meine Freyheit."

»Welcher Mensch ist frey? Wir sind alle Sclaven der Verhältnisse. — Was du verlorst, hast du wieder."

»Ich hatte Aeltern, Schwestern, Brüder, Freunde, ein Vaterland. — Wer gibt mir diese wieder?"

»Sie sind vergessen."

»Vergessen? Wie könnte ich sie je vergessen?"

»Vergiß! — Vergiß Melite! — Das Wasser des Lethe ist das schönste, was die Mythe den Menschen gab."

»Was gibt mir die Wirklichkeit?"

»Sie gab dir einen Freund."

»Ach!"

»Gilt dieser Seufzer dem Geschenke?"

»Ich habe ein Herz."

»Und dieses?"

»Verlangt?"

»Was Herzen verlangen, geben Herzen."

Er ergriff ihre Hand. Sie legte ihr Gesicht auf seine Hand, und heiße Thränen entstürzten ihren Augen.

Hassans Sclaven kamen von der Feldarbeit zurück, und zogen vorüber. Einer dieser Sclaven blieb stehen, und sah Ferrandino bedeutend an. Er schien etwas sagen zu wollen. Die Peitsche des Sclaven-Aufsehers trieb ihn aber fort.

»Melite! Kennst du diesen Sclaven?"

»Ich kenne ihn nicht."

»Er schien etwas sagen zu wollen.“

»So schien es.“

»Er ruhte mit fragendem Blicke auf uns.“

»Auf dir.“

»Auf mir?“

»Kennst du ihn nicht?“

»Ich kenne ihn nicht.“

»Sein Blick sprach bedeutend.“

»Was er wohl sagen wollte!“

»Vielleicht wollte der Unglückliche sich etwas von dir erbitten.“

»Das wäre möglich! — Aber was könnte ich ihm geben?“

Ferrandino wurde nachdenkend. Melite störte ihn nicht in seinen Betrachtungen. Endlich gingen beyde schweigend weiter.

Sie begegneten einem Fischer, der mit leerem Netze, wie es schien, sehr bekümmert einher ging. Sie grüßten sich, und der Fischer sagte mit bewegter Stimme: »Gebe Euch Gott einen glücklichern Abend als mir.“

»Was fehlt dir?“ fragte Melite theilnehmend.

Der Fischer seufzte tief auf, und fuhr fort: »Ich gehe sehr traurig nach Kanea zurück. — Es ist mir zwar Zeit meines Lebens nicht zum Besten gegangen, aber einen Tag, wie den heutigen, habe ich doch noch nie erlebt. Nichts, gar nichts habe ich gefangen, und daheim jammern drey Kinder und mein Weib, die meine Zurückkunft sehnlichst erwar-

ten. — Ich weiß nicht, warum mich Gott so hart straft und so ganz verläßt."

»Gott verläßt keinen Menschen;" sagte Ferrandino.

Ohne ein Wort zu antworten, zeigte ihm der Fischer sein leeres Netz, und eine Thräne zitterte über seine braune Wange hinab. — Ferrandino verstand ihn, und sprach weiter.

»Du hast deßhalb keine Fische gefangen, um einen Menschen zu finden."

»Der Fischer sah ihn fragend an. Ferrandino drückte ihm Geld in die Hand. Der Fischer besah das Geld, sah den Geber an, und sagte: »Herr! ich bin ein Grieche!"

»Was willst du damit sagen?"

»Ich bin nicht Euer Glaubensverwandter —"

»Aber mein Bruder."

»O edler Herr! denkt Ihr so, so habet Ihr eine große Verwandtschaft."

»Das ist mein Stolz; und einen guten Vater, das ist mein Glück!"

»Herr! Ihr wisset nicht, wie glücklich dieses Geschenk mich, mein Weib und meine armen Kinder macht!"

»Wozu auch? Ich habe bloß meine Schuldigkeit gethan. Gute Nacht, guter Mann! erfreue die Deinigen, und träume einen guten Traum."

Damit ging er rasch davon. Dankend streckte der Fischer seine Arme ihm nach, und Melite fiel ihm

um den Hals, küßte ihn, und rief aus: »Du bist ein guter Mann!"

»Glaubst du das?"

»Ich glaube, was ich sehe. Du bist ein guter Mann! Ich liebe dich! Ich muß dich lieben!"

Ferrandino schloß sie küssend in seine Arme, und sagte: »Wie Melite? wenn ich nun mit dem, was ich that, darauf gerechnet hätte, dich zu überraschen?"

Melite trat zurück. Er sprach weiter: »Wenn ich die Maske des Wohlthuns erborgt hätte, um dein Herz zu gewinnen, und dennoch ein böser Mensch wäre?"

Sie sann nach, flog endlich wieder in seine Arme zurück, und sagte: »Das bist du nicht! Und wärest du wirklich auch einmahl ein böser Mensch gewesen, so bist du es doch gewiß nicht mehr."

Seufzend blickte Ferrandino gen Himmel. Melite sah ihn fragend an. Er drückte sie heftig an seine Brust, und sagte: »Du bist ein gutes Mädchen! Dein Herz sey meines Herzens Schutzort!"

Zitternd stammelte Melite: »Ganz unschuldig scheinst du nicht zu seyn!"

»Ich bin es nicht!"

»Was hast du gethan?"

»Ich war ein böser Mensch."

»Mit Vorsatz?"

»Ja!"

Sanft entwand sich Melite seinen Armen, und seufzte: »Wie habe ich mich getäuscht!"

Ferrandino sprach weiter: »Was habe ich nicht schon gelitten, gebüßt und bereuet!"

»Hast du?"

»Ich habe!"

»Und dennoch sind dir noch immer deine Sünden nicht vergeben?"

»Ich selbst kann sie mir nie vergeben?"

»Auch nicht der Himmel?"

»Das weiß ich nicht!"

»Wärest du meines Glaubens, so gingest du zum Priester, beichtetest." —

»Melite! ein Geheimniß will ich dir vertrauen."

»Mir?"

»Ich bin — ein Christ."

»Was sagst du? — Du? Selim, ein Christ?"

»So ist es."

»Ein Grieche?"

»Ein Christ der Lateinischen Kirche."

»So kannst du auch Vergebung deiner Sünden erhalten. Drey Stunden von hier wohnen Lateinische Mönche —"

»Du bist meine Freundinn?"

»Ich habe es dir ja gesagt."

»Du sollst mehr als das, du sollst meine Vertraute werden."

»Und — nicht wahr, es ist sogar arg und viel nicht, was du verbrochen hast?"

Kalef, Hassans Verwalter, nahete sich ihnen. Sie gingen ihm entgegen. Er bath sie zu einer fro-

ben Abendmahlzeit im Freyen. Sie nahmen seine Einladung an, und folgten ihm.

Einige Tage darauf kam Hassan selbst, seinen Gast zu besuchen. Der Bassa ließ ihm sagen, er habe Nachricht erhalten, ein Cyprisches Schiff liege bey Rhodus vor Anker, und er habe ein Fahrzeug dahin geschickt, dem Capitän sagen zu lassen, daß Selim sich auf Candia befinde. — Ferrandino ließ dem Bassa danken, und erwartete mit Ungeduld nähere Nachrichten von dem Cyprischen Schiffe.

Melite nahm Antheil an seiner Freude, und sah sich, wie sie sagte, in Gedanken schon in seiner Gesellschaft in Cypern, Kalef feyerte mit ihnen ein Fest der Erwartungen.

So vergingen mehrere Tage, und es kam noch immer keine Nachricht von dem Cyprischen Schiffe.

Ferrandino lag im Garten in einer Myrten- und Rosenlaube, als Sebosto, der arme Fischer, den wir kennen, in dieselbe trat.

»Ich suche dich," war seine Anrede, »und suche dich ängstlich und bekümmert?".

»Was fehlt dir? Kann ich dir helfen?"

»Vielleicht kann der arme Sebosto dem wohlthätigen Selim seine Schuld abtragen."

»Du bist mir nichts schuldig."

»Dank doch wohl? Und meine Dankbarkeit soll zahlen. Es liegt ein Venetianisches Schiff im Hafen. Unter Hassans Sclaven ist ein Venetianer,

der mit dem Capitän des Schiffes Conferenzen hat, die dich betreffen.”

»Mich?”

»Ich habe sie im Gespräche belauscht. — Führest du »oder führtest du ehemahls außer dem Nahmen Selim noch einen andern Nahmen?”

»Wer sagt das?”

»Der Venetianer. Er nannte dich Rinaldini.”

»Rinaldini?”

»Auf deinem Kopfe,” hörte ich sagen, »ständen in Italien hohe Preise. Der Capitän und der Venetianische Sclave wollen sich theilen. Er soll los gekauft werden, und dich wollen sie nach Italien führen. — Du mußt etwas commandirt haben, den der Venetianer sagte, er habe in Calabrien unter dir gedient.”

»Es ist wahr, die Venetianer fürchteten mich einst. Aber den Preis sollen sie umsonst ausgesetzt haben. Ich bin im Schutze des Bassa.”

»Glaubst du darin dich sicher?”

»Wird er es wagen, die Gastfreundschaft zu verletzen?”

»Er liebt das Geld.”

»Ich bin der Sohn des Bassa von Cypern.”

»Unter uns! unserm Bassa — ist nicht viel zu trauen. Er hat seine Stelle gekauft. Mit diesem Jahre geht die Miethe zu Ende, und verstehst du mich?”

»Gut dann, ehrlicher Mann! Willst du mir dienen?"

»Wenn ich kann, warum nicht? Du hast den Hunger meiner Kinder gestillt." —

»Ich belohne dich!"

»Ich bin ja noch in deiner Schuld!" —

»Kannst du mir ein Fahrzeug verschaffen?"

»Vielleicht."

»Für meine glückliche Ankunft in Cypern zahlt der Bassa 1000 Piaster."

»Mein Vetter ist ein Schiffer."

»Rede mit ihm."

»Das soll geschehen. — Da kommt der Venetianer!"

»Begib dich hinter die Laube und bleib in der Nähe."

Sebosto trat hinter die Laube; der Sclave trat in dieselbe. Er sah Ferrandino forschend an.

Dieser fragte: »Was willst du?"

»Kennst du mich nicht mehr?

»Ich kannte dich nie."

»Und doch wohl! Auf den Anhöhen von St. Lucito nanntest du mich Camerad."

»Ich? — Dich?" —

»Du mich. Bey St. Sepolchro stand Tomasino unter deinem gefürchteten Corps."

»Sprichst du im Traume?"

»Du siehst, daß ich wache, Capitano valoroso!"

»Ich bin Selim, der Sohn des Bassa Saladin in Cypern."

»Was magst du nicht schon alles in der Welt gewesen seyn!"

»Sclave!"

»Camerad!"

»Kein Wort von Cameradschaft! — Du bist wahnsinnig oder ein Bösewicht. Der Sclaven-Aufseher —"

»Hat mir nichts mehr zu befehlen. Ich bin frey. Du bezahlst meine Auslösung. Handle mir deinen Kopf ab."

»Verwegener!"

»Was gibst du?"

Rasch sprang Ferrandino auf, packte ihn bey der Brust, und warf ihn zu Boden. Schon zog er den Dolch, ihn zu durchbohren, als Geräusch und Menschenstimmen, die sich der Laube näherten, ihn zurück hielten, die blutige That zu vollführen. — Er sah sich um, Astolfo trat mit offenen Armen in die Laube.

Tomasino raffte sich auf und sprang davon.

Nach den allgemeinen Bewillkommungen erzählte Astolfo, daß er aus Cypern abgesegelt sey, ihn aufzusuchen, daß er vor Rhodus Nachricht von seinem Aufenthalte auf Candia erhalten habe, und daß er gekommen sey, ihn mit sich nach Cypern zurück zu nehmen, wo Saladin seiner Ankunft mit väterlicher Ungeduld entgegen sehe.

Sie eilten nach Kanea, nahmen Abschied von dem Bassa, und gingen in den Hafen.

Ferrandino vergaß nicht, dem ehrlichen Sebosto Anerbiethen zu machen, die dieser unmöglich ausschlagen konnte. Er nahm seine Fischernetze, sein Weib und seine Kinder mit sich, und begab sich an Bort des Cyprischen Schiffes.

Melite wurde nicht vergessen. Auch sie ging mit unter Segel. Vergnügt wurden unter Jauchzen und unter dem Donner der Kanonen die Anker gelichtet, und das Schiff stach in die See.

Sie segelten nach Rhodus, und warfen vor der Stadt die Anker aus.

Ferrandino hatte Meliten versprochen, sie den Ihrigen und ihrem Vaterlande wieder zu geben. Jetzt machte er Anstalten, ihre Wünsche zu befriedigen, und sein Versprechen zu erfüllen.

Die Insel Casos, eine der Cycladen, wird nur von Griechen bewohnt. Da sie keine Festung hat, so fürchten sich die Türken, dort zu bleiben, weil die Malteser alles, was Türkisch ist, von dort wegführen. Diese Furcht ist das Glück der Casioten; ihr danken sie die Ruhe und den Frieden, den sie genießen.

Ferrandino ließ die Schaluppe bemannen, und fuhr mit Meliten auf die Insel Casos zu. Sie erblickte dieselbe kaum, als sie erst in Thränen und dann in ein helles Freudengeschrey ausbrach. — Sie näherten sich der Felsenbucht, wo sie landen mußten, und Melite wurde stiller. Ihre laute Freude ging in tiefes Nachdenken über.

Sie landeten. Kaum betrat Melitens Fuß den vaterländischen Boden, als sie niederfiel, die Erde küßte, und thränend ausrief: »Sey mir gegrüßt, o mütterliche Erde! Nie glaubte ich dich wieder zu sehen, und liege nun hier, und küsse dich entzückt, wie ein frohes Kind seine gute, geliebte Mutter küßt.”

Mehrere Casioten traten herbey, die Ankommenden zu bewillkommen. Melite sprang auf, flog dem einen entgegen, schrie: »Mein Vater!” und stürzte in seine Arme.

Die Umstehenden schrien laut auf: »Das ist Melite! das ist die Tochter des erfahrenen Nicosias!”

»Dieser edle Freund,” sagte Melite, indem sie auf Ferrandino zeigte, hat mir meine Freyheit, hat mich meinem Vaterlande wieder gegeben!”

Der alte Nikosias drückte ihm die Hand, und sagte: »Der Himmel belohne diese edle Handlung, und gebe dir seinen besten Segen!”

Diese Freudennachricht durchflog eilig die Wohnung der Casioten. Melitens Brüder und Schwestern strömten herbey; es kamen mehrere Mädchen, alle freuten sich, ihre Gespielinn wieder zu sehen, und mit Musik und Gesang wurde Ferrandino in Nikosias Wohnung geführt.

Der frohe Alte ließ auftragen, was er haben konnte, seinen Gast zu bewirthen. Der Saal seiner Wohnung füllte sich bald mit Jünglingen und Mädchen. Sie kamen zum Tanze, duftend von wohlriechenden Wässern und Salben; sie hatten ihre schönsten Leibchen angezogen, ihre reichsten Zonen

angelegt. Zwey Lyren und der Gesang des Chors gaben das Zeichen, und der Tanz begann. Freude und Fröhlichkeit strahlten aus allen Augen. Sie umschlangen sich Paar und Paar, Herzen klopften an Herzen, und sie schwebten in sanften Tacten auf und nieder und rundherum. Auf allen Gesichtern glänzte die Freude. Die Mädchen schlugen die Augen nieder, als wollten sie ihre innern Empfindungen verbergen, aber ihre glühenden Wangen, das schnelle Steigen der Busen, ihre hochaufklopfenden Herzen verriethen, wie nahe sie den Geliebten waren.

Die Pausen nach jedem Tanze wurden mit Gesängen ausgefüllt. Einer der jungen Griechen improvisirte ein Liedchen, sang es und spielte dazu auf der Lyra. Im Chor wiederhohlte man, was er sang:

Melite geraubt und entführet,
kehrt wieder befreyt und erlöst,
begleitet von ihrem Erretter,
der edel die Freyheit ihr gab!

Bekränzet mit duftenden Rosen
dem Edeln das lockichte Haupt,
brecht duftende Myrten, ihr Mädchen!
und windet frohlockend den Kranz.

Belohne ihn Freude der Liebe,
belohne ihn Frohsinn und Glück!
Er gab uns die schöne Melite,
er gab uns die Freundinn zurück.

Die Mädchen bekränzten Ferrandino und führten ihn zur Tafel. Sie sagten ihm viel schöne Sachen, und die Jünglinge brachten ihm frohe Gesundheiten zu. Aus Melitens Augen strahlte die Freude, und Ferrandino wurde gerührt.

Bald rührt man wieder die Lyren, der Gesang ertönte im Chor. Alle flogen von ihren Sitzen auf; der Tanz begann wieder. Tanzend fand die Frohen der Morgenstern, und lauter Jubel begleitete sie in ihre Wohnungen zurück.

Den folgenden Morgen war Melite so früh auf, daß sie kaum eine Stunde geruht haben konnte, und dennoch fand sie ihren Freund schon im Freyen. Ferrandino hatte sich an einen Baum gelehnt, überschaute die Gegend, und hatte sich in Morgenempfindungen und Betrachtungen verloren, als sich Melite ihm näherte. Sanft legte sie ihre Hand auf seine Schulter, und fragte: »Bist du auch schon munter?"

»Der Morgen ist zum Verschlafen zu schön!"

»Ja! es ist ein schöner Morgen. — O! die Morgen auf Casos würdest du immer schön finden, wenn du hier bleiben wolltest. Aber du gehst wieder fort nach Cypern, und dort — werden die Morgen auch schön seyn."

»O! Cypern ist ein herrliches Eiland!"

»Das habe ich oft gehört. Ich werde es nicht sehen."

»Du wirst auf Casos auch glücklich seyn."

»Vielleicht!"

»Gewiß!"

»Wer gibt dir und mir diese Gewißheit?"

»Mein Herz prophezeyt es mir."

»Dein Herz?"

»Du verdienst es, glücklich zu werden."

»Du wirst doch auch glücklich seyn?"

»Ich werde es nie werden."

»Nie?"

»Nie!"

»Auch nicht — in den Armen eines Weibes, das dich liebt?"

»Auch nicht!"

»Wie? O! was ist es, das dir auch die schönsten Freudeu des Lebens vergiften könnte? — Wer findet nicht Glück und Ruhe im Arme treuer zärtlicher Liebe?"

»Ich."

»Was hast du gethan?"

»Schon auf Candia versprach ich dir, dich zu meiner Vertrauten zu machen."

»Nein! nein! sage mir nichts. Und wenn du es mir selbst sagtest, so kann ich dich dennoch keines Verbrechens schuldig glauben. Raube mir den süßen Wahn nicht, du seyst ein guter Mensch!"

»Der war ich nicht stets."

»Aber Zeit und Reue —"

»In meinem Nahmen und auf meinen Befehl ist geraubt, geplündert, gesengt, gebrennt und gemordet worden."

»Im Kriege geschieht das.“

»Im Kriege? — Nein Melite! Ein so ehrenvolles Schild deckt nicht das Handwerk, das ich trieb.“

»Du warst —?“

»Ich war —“

»Was du auch gewesen seyn magst, so wärst du doch gewiß stets meiner Liebe werth gewesen.“

»Melite!“

»Ach!“

»Deiner Liebe?“

»Und wirst es auch auf immer seyn.“

»Melite!“

»So will es mein Herz. — Ich kann nicht widerstreben!“

»Werde die glückliche Gattinn eines würdigen Mannes, und sey glücklich!“

»Glücklich?“ Du gehst, und ach! du nimmst mein Herz mit dir.“

»Nimm es zurück, und gib es einem edlen Jünglinge, der deiner Liebe und dieses Geschenkes würdig ist.“

»Steht das in meiner Macht?“

»Könntest du einen Mann lieben, wenn alle Regierungen Italiens dir sagten, wir setzten Preise auf seinen Kopf?“

»Ich setze einen Preis auf sein Herz, würde ich antworten.“

»Er ist im Bann —“

»Was schadet das der Liebe?“

»Geächtet.« —

»Nicht von mir!«

»Vogelfrey.«

»Mein Herz ist seine Freystätte.«

»Er war —«

»Was war er?«

»Der Anführer einer Räuberbande.«

»Was kümmert das die Liebe? Mit Vorurtheilen verscheucht man keine Empfindungen. Ja! ich würde dich lieben, und — wenn du auch noch jetzt ein Räuber wärest!«

»O Melite! in meine Arme, an mein Herz — du liebst mich!«

»Das weiß der Himmel und mein Herz!«

»Nun — laß uns scheiden.«

»Scheiden?«

»Ich werde dich nie vergessen!«

»Scheiden?«

»So muß es seyn!«

»Es muß so seyn?«

»Ich habe ein Weib.«

»Ein Weib? — Liebst du sie mehr als mich?«

»Eine Geliebte —«

»Liebt sie dich, wie ich dich liebe?«

»Ich habe Kinder.« —

»Selim! — Ahndest du nichts?«

»Was willst du sagen?«

»Willst du Meliten — O! sieh mir nicht ins Auge! Willst du mich allein — als Mutter zurück lassen?«

»Was sagst du?"

»Was ich fühle."

»Willst du mir nach Cypern folgen?"

»Ich folge dir."

»Und dein Vater?"

»Du hast mich ihm wieder gegeben, und nun gibt er mich dir."

»Was soll ich ihm sagen?"

»Du sagst ihm nichts."

»Willst du es ihm sagen?"

»Ich sage es ihm, und sage ihm, daß ich dir nach Cypern folge."

»Ich kann seinen Anblick nicht ertragen!"

»Selim!"

»Ich fliehe."

»Und mich willst du verlassen?"

»Nein! — Aber —"

Rasch trat Nikostas aus dem nahen Busche hervor, ergriff die Hand seiner Tochter, und sagte: »Du bleibst hier. — Ich habe dich wieder, und werde nie zugeben, daß du einem Manne nachziehst, der verbannt, geächtet, vogelfrey ist, auf dessen Kopfe Preise stehen, der der Anführer einer Räuberbande war, der großmüthig gegen dich war, um dich zu verführ en, der ein Weib hat, eine Geliebte, und noch dazu dich auch unglücklich machen konnte! — Du bist mein Kind, ich werde dich nie verstoßen. Du bleibst bey deinem Vater, beweinest deine verlorne Unschuld, und schwörest Verachtung dem Manne, der dich zur Mutter

machte, ehe er dich zum Weibe machen konnte. — Du aber, wer du auch seyest! entfernst dich von diesem Eilande. Die Gastfreyheit schützt dich bis jetzt noch. Folgst du aber meinen Warnungen nicht, so bist du verloren. Melite komm! dort kommen deine Brüder! — Du — Verführer meines Kindes! fliehe, ehe dich die Schwerter meiner Söhne erreichen. Fliehe! — Rette dich!"

Melite sank ohnmächtig zu Boden. Ferrandino sprang hinzu, Nikosias stieß ihn zurück. Er raffte mit mehr als gewöhnlicher Stärke Meliten auf, und trug sie fort. Starr und stumm blickte Ferrandino ihm nach.

Neuntes Buch.

Was du nun geduldet und gelitten,
was du kämpfend dir erstritten,
ruht mit dir. — So fiel dein Loos.
Unter deinen schönen Thaten allen,
bist am schönsten du gefallen,
wie ein Sohn, und fechtend, groß!

In der Bucht ertönte die Trompete.

»Sie ruft mich an Bort!" schrie Ferrandino — »Fort! Fort von hier auf die Wellen! Fort ins treulose Meer! Mir lächelt kein Stern der Freude! Wohin ich komme, trägt mein Fuß nur Unglück in

in jedes Land. Melite! Unglückliches Mädchen! — Warum entdecktest du dich nicht eher mir? Nun hier? Allein! Und ich?" —

Wieder erklang der Ruf der Trompete.

»Ich komme! — Melite, lebe wohl! Fluche mir nicht! Vom Schicksal verfolgt, werde ich nirgends Ruhe finden, als im Grabe!"

Er wankte der Bucht näher. Schon erblickten ihn seine schiffenden Gefährten, und die Trompete ertönte zum dritten Mahl. Er stürzte auf die Bucht zu, und warf sich in die Barke.

Sie stieß vom Lande und segelte auf den Hafen von Rhodus zu.

Astolfo hatte sich indessen den Freuden des herrlichen Rhodus überlassen. — Eben jetzt hatte er eine Tour landeinwärts gemacht. Ferrandino fand ihn am Fuße des Gebirges Artemira. In seiner Gesellschaft bestieg er die reitzende Anhöhe, bepflanzt von der lachenden Natur mit Rosen, Myrten, mit Oleander und köstlichen Weinstöcken. Hier wuchs der köstliche, liebliche Rhodische Wein, den die Alten so sehr liebten.

Aus einer Grotte trat ein Eremit hervor, der ihr Führer wurde, und sie bis auf den Gipfel des Gebirges brachte, wo die herrlichste Aussicht sich ihren Blicken darboth.

»Hier überschauet ihr," sagte der Eremit, »das sonst berühmte Rhodus, dessen Hauptstadt der schönste Pallast der Welt, dessen Gefilde die reitzendsten

Gärten waren. Das Volk war frey und berühmt. Jetzt ist es in Sclaverey und Dunkelheit versunken."

Er sagte dieß in Italiänischer Sprache. Astolfo fragte: »Bist du kein Grieche?"

»Ich bin ein Italiäner," sagte er; und habe sonst diesen Mann recht gut gekannt."

»Mich?" fragte Ferrandino.

»Dich. In den Apenninen war ich unter dem Nahmen des Bruders vom Berge Oriolo bekannt."

»Ist es möglich? Du, Donato?"

»Der bin ich."

»Ja! jetzt erkenne ich dich wieder! Ja! Du bist Donato! In deiner Klause lernte ich Aurelien kennen, die ich nie — ach! nie wieder sehen werde!"

»Ich lebte nachher auf der Insel Sardinien als Waldbruder, und jetzt sehet ihr mich als Einsiedler auf Rhodus. In einer Grotte des Gebirges Artemira wohne ich nun schon seit drey Jahren, aber ich will diese Insel wieder verlassen!"

»Wohin willst du gehen?"

»Noch weiß ich das selbst nicht recht. Ich sehne mich doch wieder unter Glaubensbrüder."

Es kam hierauf zu Erklärungen, und Donato war bald überredet, seine Grotte und Rhodus zu verlassen, und mit nach Cypern zu segeln. Er folgte der freundschaftlichen Einladung, und ging mit zu Schiffe.

Glücklich erreichten sie Cypern, und wurden mit Frohlocken in Nicosia empfangen.

Saladin, der Königliche, umarmte seinen Sohn. Er erzählte ihm seine Begebenheiten, und Saladin fragte: »Sehnst du dich noch immer wieder in das Gewühl der Welt zurück?"

Ferrandino seufzte: »Ein Klausner sollte ich werden!"

»Wieder ein Extrem!" lächelte Saladin. »Bleibe doch fein im Gleise der goldenen Mittelstraße! — Wer sich im Regen immer unter Bäumen hindrücken kann, wird wenig naß. Woran könnte es dir hier im Schooße der Ruhe fehlen? Du hast Freunde, du hast Wohlleben. Und willst du dich der Weisheit weihen, so findest du unter den Ruinen von Famagusta echte Schüler und Meister der Weisheit.

»Was wissen sie, als daß der Mensch sterblich ist?"

»Es ist etwas in dem Menschen, das nicht sterblich ist. Die Seele findet ewige Nahrung. Sie ist eine Flamme, die nie verlöscht, ein Feuer, das ausging vom ewigen Lichte."

»Ich bin noch nicht alt genug zum contemplativen Leben."

»Und wolltest ein Klausner werden?"

»Mein Unmuth —"

»Ja, den wirst du wohl mit ins Grab nehmen, wenn du deine Seele nicht läuterst. Dein Unmuth wird nur verschwinden, wenn du dich mit dem Zaubergürtel der Weisheit umgürtest. Sie ist die Mutter der Zufriedenheit und Ruhe. Du bist tief verwundet."

»Die Zeit allein kann mich heilen."

»Auch das!"

Damit drehte sich der Königliche herum, ergriff einen Becher mit Wein gefüllt, goß als Libation einige Tropfen aus, hob seine Augen gen Himmel, trank, und sagte: »Ewige Weisheit! heile diesen Kranken."

Ein Page nahte sich ihm, und sagte ihm etwas ins Ohr. Saladin nickte, und der Page verließ das Zimmer.

Hierauf wendete sich der Königliche wieder zu Ferrandino, und sagte: »Bey uns hat sich mancherley verändert und gefunden."

»Wie so?"

»Unser Freund Protegà hat Serafinen seine Hand gereicht."

»Das freut mich!"

»Fabio und Margalisa haben sich gleichfalls ehelich verbunden.

»Sie haben wohl gethan!"

»Ich glaube auch, daß Astolfo und die Gräfinn Vendramino ein Paar werden."

»Wohl! Ich darf nur Serenen meine Hand reichen, so sind wir alle verbunden."

»Das darfst du nicht."

»Nicht?"

»Nein!"

»Warum nicht?"

»Das wird sich zeigen, lieber Sohn!"

»So geheimnißvoll?"

Saladin wollte antworten, als ein Kämmerling erschien, dem er in ein Seitenzimmer nachfolgte.

Ferrandino ging gedankenvoll auf und ab. Ein verschleyertes Frauenzimmer trat ein.

Ferrandino fragte: »Willst du den Bassa sprechen?"

»Dich;" war ihre Antwort.

»Wer bist du?"

»Gewähre mir eine Bitte."

»Kann ich sie gewähren?"

»Du kannst."

»Darf ich?"

»Du darfst."

»So will ich. Rede!"

»Meine Bitte richtet sich an deine Großmuth. Ich bin ein armes Mädchen. Liebe wird mich glücklich machen, wenn ich eine Aussteuer habe."

»Diese soll ich dir geben?"

»Du hast einiger Maßen Verbindlichkeiten gegen mich."

»Verbindlichkeiten?"

»Ich glaube es wenigstens."

»So muß ich wissen —"

»Wen du sprichst? Ich heiße Isminde."

Saladin kam zurück. Er vernahm, was hier vorging, wendete sich gegen die Bittende, und sagte:

»Dieser darf dich nicht aussteuern. Ich werde es aber thun; denn von m i r erweckt es keinen Verdacht. Gehe zurück in deine Wohnung; du sollst die Erfüllung deiner Bitte erhalten."

Isminde küßte ihm die Hand und entfernte sich.

»Auch eine alte Bekanntschaft von dir!" lächelte Saladin.

»Du weißt ja —"

»Ich steure sie recht gern aus!"

Die Thür ging auf. Serena trat ein, und ihre Tochter mit ihr. Ferrandino schloß beyde in seine Arme, küßte sie, und fragte: »Vater! Kennst du noch ein Hinderniß?"

»Ich kenne es;" antwortete Saladin.

»Ich muß es wissen!"

»Das versteht sich."

Die Thür ging wieder auf, und Dianora trat ein mit ihrem Sohne. Laut auf schrie Ferrandino, und eilte auf sie zu. In seinen Armen lagen Serena und Dianora; die Kinder hängten sich auf beyden Seiten der zärtlichen Gruppe an.

»Recht gut," lächelte der Königliche, »daß wir in Cypern sind!"

Die Gruppe blieb schweigend und empfindend verschlungen. — Saladin verließ den Saal.

Nach einer langen Pause fragte Ferrandino: »Wo ist der Prinz?"

»Er ist," antwortete Dianora, »nach Lipari zurück gekehrt. Dort will er, wie er sagte, in den Armen seiner Tochter Aurelia seine Auflösung erwarten. Er gibt dir deinen Sohn zurück, und wünscht dir Glück und Heil."

Saladin kam in den Saal zurück, und fragte mit Laune: »Soll ich euch selbst zur Tafel rufen? Hör-

tet ihr die Trompeten nicht! Es ist sehr schön, an Weibes Brust zu ruhen, aber die Gefühle nähren euch nicht. Wir feyern heute das Fest der frohen Wiedervereinigung, und die Freuden der Tafel dürfen nicht fehlen."

Olimpia trat in den Saal, bewillkommte Ferrandino froh und heiter, und drückte ihm seufzend die Hand.

Saladin führte Serenen und Dianoren ins Tafelzimmer. Die Kinder folgten. Lächelnd fragte Ferrandino: »Olimpia! wohin flog dieser Seufzer?"

»In die Vergangenheit, nach Neapel, in das Zimmer, wo ich zum ersten Mahle den geliebten Mandochini sah. Wie schnell doch im Menschenleben die Scenen wechseln, und wie sie immer bunter werden!"

»Ja wohl bunter! aber dennoch immer ähnlich."

»Aehnlich?"

»Damahls rauschte ein Vorhang auf, und jetzt auch."

»Er falle nun für mich." Sey glücklich! »Aber gib mir das Zeugniß, daß ich stets deine Freundinn war."

»Das gebe ich dir aus vollem Herzen und mit Wahrheit."

»Und Freundschaft sey zwischen uns bis in den Tod."

»Bis in den Tod!"

»Nun komm zur Tafel! Dort wollen wir so froh und heiter seyn, wie an jener Tafel, als wir dich

auf der Villa bey Ragusa endlich wieder sahen und froh empfingen. Da tönte es dir entgegen:

Wiedersehen, wiederfinden
wird sich Treu' und Zärtlichkeit!

Auch jetzt haben wir dich wiedergefunden; wir sehen dich wieder, und Treue und Zärtlichkeit eilen dir entgegen. Jetzt küsse ich dich mit dem Kusse der Freundschaft; und nun zur Tafel!"

Im Tafelzimmer reichte ihm Fiametta die Hand, und grüßte ihn herzlich.

Saladin selbst sprach, wie gewöhnlich, ein kurzes Gebeth, und man setzte sich zur Tafel. Die Gesellschaft bestand aus Saladin, Olimpien, Ferrandino, Serenen, Dianoren, Astolfo, der Gräfinn Vendramino, Protega, Serafinen, Fabio, Margalisen, Donato und Ferrandino's Kindern. Der Königliche war ungewöhnlich heiter. Musik ertönte aus den Seitenzimmern, und aus sanften Kehlen floß der Gesang:

Um des Menschen Wiege wanken
Freud' und Leid mit gleichem Schritt,
sind die Amme seiner Tage,
wanken durch sein Leben mit.
Hüpft die Freude ihm zur Rechten,
wankt zur Linken ihm das Leid,
bis sich beyde selbst verlieren
in den Ocean der Zeit.

Olimpia. O! wie wahr!

Serena. Sehr wahr!

Saladin. Der Mensch ist der Welt geboren. Er lebe mit der Zeit, und nehme dankbar die Freuden, die sie ihm gibt. Den Leiden biethe er die Stirn. Nur ein Feiger wird übermannt. Der Tapfere liegt nie unter. Es ist mit den Leiden, wie mit dem Feinde; sie werden nur beherzter, wenn man sie fürchtet.

Serafina. Aber um auszuüben, was du lehrst, o Königlicher! dazu gehört auch deine Seele.

Saladin. Dazu gehört nur Entschlossenheit. Mein Sohn, unser Freund Ferrandino ist auch ein solches schwankendes Rohr. Bricht Leid herein, so ist er außer sich. Dennoch lag er noch nie unter. Sprich Ferrandino! wurdest du nicht auf Pantaleria, wo alles verloren zu seyn schien, gerettet? Geschah nicht eben das in Sardinien, auf Lipari, in Ragusa, und erst kürzlich noch auf der Insel Malta?

Ferrandino. Es geschah. Aber, wenn es auch nicht geschehen wäre —

Saladin. Still! ich kenne dich. Du würdest zaghaft zum Tode gegangen seyn.

Ferrandino. Aber zu welchem Tode?

Saladin. Ich weiß wohl, daß du den Tod im Gewühle der Schlacht nicht fürchtest, aber ein standhafter Mann muß auch selbst den Tod durchs Henkerschwert nicht fürchten.

Ferrandino. Aber ein gewisses Selbstgefühl?

Saladin. Bey dir? und welches? Daß du einst an der Spitze eines kühnen Haufens standest und den Reichen die Kisten leertest? Wer thut das nicht im Kriege auch? und nebenbey hast du doch auch so manche gute Handlung ausgeübt, die — sich wenigstens mit einer bösen Handlung compensiren lassen durfte.

Ferrandino. Jeder Mensch kennt seinen eigenen Werth.

Saladin. Nicht immer taxirt er richtig. Zu wenig selten, oft aber zu viel. Du bist unzufrieden geboren.

Olimpia. Gewiß! Selbst im Schooße der Ruhe und des Glückes wirst du stets fragen: Wo ist Ruhe? wo ist Glück?

Saladin. Das ist dein Unglück!

Olimpia. Wir wollen sehen, wie der unzufriedene Gast sich nun hier in Cypern benehmen wird, da Glück und Ruhe ihm lächeln.

Saladin. Gewiß! er sehnt sich schon wieder in die Welt, unter die Menschen, wo es ihm doch stets schlimm geht.

Olimpia. Nicht wahr?

Ferrandino. Es liegt etwas in mir, das mich rastlos umher treibt! Ich weiß nicht, was das ist.

Saladin. Es ist dein eigener Wille. Der Mensch darf sich mit so etwas nicht entschuldigen. Sprechen wir noch länger mit ihm darüber, so wird er Orestes,

und sieht Furien hinter sich. Diese sollen nicht die Freuden unseres Mahles stören.

Er winkte, und Gesang und Musik fielen ein.

Die Vorsicht streut Blumen
auf dornichten Pfad.
Die Vorsicht streut Dornen
auf blumichten Pfad.
Es welken die Blumen,
die Dornen zerstreut
ein freundliches Lüftchen
der heilenden Zeit.

Saladin. Wer hätte geglaubt, daß wir in Nikosia so gut versammelt unser Mahl nehmen würden? dennoch sind wir hier, und viele unserer Freunde schlummern schon den ewigen Schlummer.

Ferrandino. Wohl wahr!

Olimpia. Jetzt kommt er in den Text!

Ferrandino. Gewiß nicht.

Gräfinn. Nun! sprechen läßt sich wohl davon, aber — ihn selbst zu schlummern, diesen ewigen Schlummer —

Astolfo. Im Arme der Liebe —

Olimpia. Liebe liebt keinen Schlummer.

Gräfinn. Zuweilen doch wohl.

Olimpia. Wenigstens so selten als möglich.

Protega. Mir scheint in der That die Liebe selbst ein Schlummer zu seyn.

Serafina. Ein Schlummer?

Protega. Wenigstens eine Art von Schlummer.

Saladin. Beynahe sollte ich das selbst glauben. Ihr Erwachen ist ihr Tod.

Olimpia. Der erhabene Bassa wird Gegner bekommen. Ich wenigstens behaupte, die Liebe ist das lebendigste aller Leben.

Ferrandino. Aber träumt sie nicht?"

Dianora. O! wie oft!

Ferrandino. So ist sie auch ein Schlummer.

Olimpia. Ein falscher Schluß!

Serafina. Er schließt von sich. Er selbst ist kein Leben mehr. Er ist ein Schlummer.

Gräfinn. Unsern Endymion hat Luna geküßt.

Serafina. Die Wechselnde.

Olimpia. Nun?

Ferrandino. Was Luna küßte, war der Schlummer selbst.

Olimpia. Du?

Ferrandino. Mich küßten nur Irdische.

Olimpia. Erwachtest du?

Ferrandino. Stets.

Fiametta. Das kann ich selbst bezeugen; wenigstens sagt es Fortunata.

Ferrandino. Wo ist sie?

Fiametta. Ich hoffe, bey ihrer Schutzpatroninn. Ihr Körper ruht in Palermo.

Ferrandino. Sie starb?

Fiametta. An einem Dolchstiche eines eifersüchtigen Liebhabers.

Olimpia. Da hat sie wirklich geschlummert, um ewig zu schlummern.

Saladin winkte lächelnd. Musik und Gesang begannen.

Letze dich am Duft der Rosen,
eh' sie welken und verblühn;
laß der Liebe holde Blumen
ungenossen nicht verglühn.
Freude senkt im Morgenschimmer
sich auf die beblumte Flur;
folge ihrem Freudenrufe,
folge ihrer sanften Spur!

Der Königliche hob den Becher, man folgte seinem Beyspiele. Die Becher wurden geleert. Er klopfte in die Hände, und sechs Tänzerinnen schwebten herein. Sie vollendeten einen zierlichen Tanz, und schwebten wieder ab.

Fiametta nahm eine Guitarre, nahte sich Ferrandino, und fragte: »Ist etwa so etwas von sonst her gefällig?"

»Nichts von sonst!" antwortete er; »jetzt genießen wir das Gegenwärtige."

»Ich hätte einige Romanzen und Canzonetten gespielt, die ich in Sicilien gelernt habe."

»Und welche?"

»Z. B. An der lauten Meeresküste ꝛc. Oder: Geh nicht in die Wälder ꝛc. Oder: In des Waldes düstern Gründen ꝛc. Oder: Leuchtet auch kein Stern am Himmel ꝛc.

Saladin lächelte: »Laßt den Kühnen ruhen; er schlummert sanft!"

Die Damen lachten. — Serena recitirte:

Am Bache lag's Liebchen
im lieblichen Traum,
sein Schlummer war ruhig,
er athmete kaum.

Ferrandino wendete sich gegen Fiametten, nahm ihr die Guitarre ab, präludirte kurz und sang:

O! was spricht so laut zum Herzen:
glücklich werden kannst du nicht.
Selbst mein Glück will ich verscherzen,
wenn dieß nicht die Wahrheit spricht.

Wiege Liebe mich in Schlummer,
daß die Wahrheit wachend flieht!
daß mein Auge nicht voll Kummer
in der Wahrheit Spiegel sieht.

Täusche mich mit süßen Träumen,
täusche mich mit sanftem Blick,
laß mich keinen Traum versäumen,
ruf die Wahrheit nie zurück.

Wiege mich mit sanften Worten,
fern vom Blick der Wahrheit ein,
öffne die erwünschten Pforten,
laß die goldnen Träume ein.

Lustig rauschet ihr Gefieder
über meine Schläfe hin,
Bilder wanken auf und nieder,
und erfüllen Herz und Sinn.

O! wie sanft die holden Bilder
allgemach vorüber ziehn,
mild und sanft, und immer milder,
wiederkommend selbst im Fliehn!

Decke Liebe deinen Schleyer
über diese Bilderwelt!
Immer wird die Aussicht freyer,
immer schöner wird das Feld.

In dem Haine will ich wallen,
wo den Mohn die Liebe streut,
wo mit sanftem Wohlgefallen,
Liebe jedes Herz erfreut.

»Er weiß sich zu wenden!" sagte Saladin.

»Das wußte er stets!" lächelte Olimpia.

»Er wird schon noch werden!" fiel Serafina ein.

»Nach und nach," sagte Saladin, »wollen wir schon einig werden. Der Himmel gebe uns nur mehrere solche frohe Tage, und lasse uns recht lange, im traulichen Zirkel, beym frohen Mahle beysammen sitzen!"

Der Kiaja trat ein und ihm folgte ein Tartar.

»Ein Bothe des Herrn der glänzenden Pforte!" sagte der Kiaja.

Saladin stieg auf, legte die erhaltenen Depeschen an die Stirn, und entfaltete den Brief. Er las, und entließ den Tartaren und den Kiaja. Als sie sich entfernt hatten, sagte er: »Die glänzende Pforte hat Krieg bekommen, mit dem Deutschen Kaiser

und der Russischen Zarinn zugleich. Gott segne den erlauchten Beherrscher der Gläubigen, und mache siegreich seine strahlenden Waffen! Man verlangt ein Corps Cyprioten, die zur Armee des Groß-Veziers stoßen sollen. Es müssen eilig Soldaten geworben werden. Du Astolfo wirst die Schiffe sammeln und anführen, welche die Cyprioten nach Constantinopel bringen werden. Dir aber, Ferrandino, vertraue ich das Ober-Commando über die Truppen, die ich von hier absende."

Die Tafel wurde aufgehoben, und die Gesellschaft zerstreute sich.

Auf Türkische Manier wurde sogleich zu Werke geschritten, und die Mannschaft zu einem Corps von 800 Mann war in einigen Tagen zusammen gepreßt. Einige Janitscharen-Officiere brachten den Recruten Handgriffe bey, und der tactische Unterricht war bald geendiget. Die Cyprioten standen marschfertig, und konnten jede Stunde eingeschifft werden. Der Aga der Janitscharen und der Alai Bei *) hielten noch eine Musterung, und nun übernahm Ferrandino das Ober-Commando als Zaim **) des Cypriotischen Hülfs-Corps, welches der Türkischen Haupt-Armee zuzog.

Die ganze Zeit über war Ferrandino sehr thätig, und schien ungemein heiter zu seyn. Saladin

*) General der Spahi's oder Reiter.

**) Befehlshaber der Truppen.

bemerkte das mit Wohlgefallen und sagte: »Dein Handwerk, mein Sohn, scheint der Krieg zu seyn. Unter Waffen bist du in deinem Elemente, wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft. Ich zweifle nicht, wir werden von deinen Thaten hören, und die glänzende Pforte wird an dir einen wackern General erhalten. Du bist tapfer, und wirst auch klug seyn. Geh, streite mit Ruhm, und kehre bekrönt mit Sieg in die Arme deines Vaters und der Geliebten zurück."

Freundlich drückte ihm Olimpia die Hand, und sagte: »Du weißt zu fechten; wisse aber auch zu schonen!"

Serena und Dianora hingen weinend an seinem Halse, und die Kinder riefen: »Vater! komme bald wieder!"

Lächelnd bemerkte Saladin! »Nach dem Wunsche der Kleinen wird es bald Frieden geben!"

In der Ebene bey Nikosia war das Lager. Den Tag vor dem Abmarsche der Truppen gab Saladin dort ein glänzendes Mahl unter einem prächtigen Gezelte im Freyen. Die Truppen erhielten Geld und Speisen, und rund umher verbreitete sich lauter Jubel.

Entschlossen erklärte die Gräfinn Vendramino, sie werde ihren Geliebten, Astolfo, begleiten. Saladin lobte ihre Entschlossenheit, die andern bewunderten sie.

»Indessen ihr fechtet," sagte Olimpia, »wollen wir hier Kränze für euch winden, und wollen Lieder lernen, euch, wenn ihr wiederkehret, zu bewillkommen. Wenn Selim im Gewühle der Schlacht sich seiner Dame empfiehlt, und sich unter kämpfende Scharen stürzt, wollen wir den Himmel bitten, ihn zu schützen und zu schirmen. Frohlockend werden wir die Nachricht vernehmen, Selim hat sich den Nahmen, der Siegreiche, erkämpft. Ich sehe ihn im Gefechte, so wie wir ihn einst sahen, als Trompetentöne ihn weckten, und ihm das Schwert in die Faust gaben. Mit jenem Blicke sehe ich ihn im Gewühl der Schlacht. Und mit dem Blicke der Liebe sehe ich ihn wieder in Cypern."

Die Becher wurden gefüllt, und wurden auf Sieg und glückliche Rückkehr geleert.

Die Kanonen donnerten, Trompeten ertönten, Astolfo nahm Abschied und eilte in den Hafen. Die Gräfinn folgte ihm.

Ferrandino umschlang Dianoren und Serenen, küßte die Kleinen, umarmte seinen Vater und seine Freunde, und gab das Signal zum Aufbruche. Saladin übergab ihm Briefe an den Großherrn und seine Minister, und drückte ihm schweigend die Hand.

Schöne Augen schwammen in Thränen, küßliche Lippen öffneten sich zu einem Lebewohl, und Freunde drückten dem Scheidenden die Hände — Leise lispelte Donato ihm zu: »Ich bethe für dich!"

Ferrandino riß sich los, schwang sich auf sein muthiges Roß, zog den Säbel, winkte, die Trommeln wirbelten, Becken erklangen, Trompeten ertönten, und das Corps setzte sich in Bewegung.

Dianorens Blicke starrten dem Zuge nach, Serena senkte die ihrigen zur Erde. Saladin ergriff ihre Hände, half ihnen in die Sänften, und die Gesellschaft kehrte in die Stadt zurück.

Zwey Tage darauf brachte ein Bothe die Nachricht. Sie sind in See gestochen und riefen laut ihr Lebewohl dem Lande zu.

»Glücklich sey eure Fahrt, glücklich sey eure Rückkehr!" rief ihnen Saladin mit glänzenden Augen nach.

Glücklich war ihre Fahrt. Jauchzend, und von den Kanonen der Castelle begrüßt, durchschnitten sie die Straße der Dardanellen. Ferrandino landete mit seinen Truppen, und Astolfo ging tiefer ins Meer, um mit seinen Schiffen zur Flotte zu stoßen, die bey Kinburn viel gelitten hatte.

Ferrandino rückte in Constantinopel ein. Er übergab seine Briefe dem versammelten Divan, und der Großherr schenkte ihm eine Privat-Audienz.

Er trat in das kaiserliche Audienz-Zimmer. Der Großherr winkte, und alle die gegenwärtig waren, entfernten sich. Als sie allein waren, begann der Großherr: »Du bist der Sohn Saladins des Königlichen?"

»Der bin ich."

»Dein Vater lag unter dem Herzen der Sultaninn Fardina, der Gott gnädig seyn wolle! Ein Sultan gab dir das Leben; du bist ein geborner Sultan. Dafür will ich dich anerkannt wissen. Du wirst mit Ruhm die Waffen für die hohe Pforte führen.”

Auf ein Zeichen traten die Abgetretenen wieder ein, und der Großherr erklärte laut, was er jetzt gesagt hatte. Dem Seraskier gab er Befehl, die Cyprioten zur Armee des Groß-Veziers zu senden, »und Sultan Selim wird,” setzte er hinzu, »die Spahis commandiren, die der Bassa von Albanien sendet.”

Da die Spahis, welche Ferrandino commandiren sollte, noch nicht angekommen waren, befriedigte er seine Wißbegierde mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten in Constantinopel.

Einst folgte ihm eine Sclavinn auf jedem Schritte, und sogar in seine Wohnung nach. Hier nahte sie sich ihm und sagte: »Herr! wenn du Selim bist, der Sohn des Bassa in Cypern, so habe ich dir zu sagen, daß man dich zu sprechen wünscht.”

»Ich bin der, den du suchst. Wer wünscht mich zu sprechen?”

»Ich komme gegen Abend wieder, und führe dich dahin, wo man dich zu sprechen wünscht.”

»Also ist bey dem Wunsche etwas Geheimes?”

»Etwas Geheimes und Angenehmes.”

»So werde ich dir folgen.”

Die Sclavinn ging, kam um die bestimmte Zeit wieder, und Ferrandino folgte ihr in ein Haus, durch den Hof in ein Gemach, wo schnell ein Weib in seine Arme sich warf und ausrief: »O! Selim! mein Selim! Ich sehe dich wieder!"

Betroffen fragte er: »Melite? Du?" —

»Ich! — Deine Melite!"

»Du hier, in Constantinopel?"

»Hier."

»Wie kann ich mir das erklären?"

»Kaum hattest du Casos und mich in Thränen verlassen, als ein Griechischer Kaufmann mich sah, und um mich warb. Ich gab ihm meine Hand; warum so schnell, kannst du dir leicht erklären. Er führte mich mit sich hierher nach Constantinopel, wo er wohnhaft war. Vor acht Wochen fiel er in einem Auflaufe der Janitscharen, und hinterließ mir sein Vermögen. Vor vier Wochen wurde ich Mutter. Vor einigen Tagen sah ich dich, kannte dich, und halte dich jetzt in meinen Armen!"

»Melite!"

»So bald es sich schicken will, gehe ich nach Casos zurück, habe dich wieder gesehen, und habe dich wieder an mein klopfendes Herz gedrückt! — Bleibst du hier?"

»Ich ziehe ins Feld."

»Gehst du bald von hier?"

»Ich erwarte nur die Ankunft der Albanischen Spahis, die ich ins Feld führen soll."

»Und die Zeit bis dahin schenkst du mir?"

»Dir, gute, freundliche Melite!"

»Ich habe ein kleines Mahl bereitet, das mußt du bey mir einnehmen."

»Ich bleibe."

»Ach! so sind denn meine Wünsche, dich wieder zu sehen, so schön erfüllt!"

»O Melite! ein schöner Traum gibt süße Wirklichkeit."

Wer wollte noch fragen, ob beyde sich wohl bey einander befanden?

Ungeduldig hatte Ferrandino bisher die Ankunft der Albanier erwartet, jetzt vernahm er betroffen, wie nahe sie schon bey Constantinopel waren. Die rasch enteilenden Stunden wurden der Gelegenheit geitzig abgekauft, und frey vom Zwange, überließen sich die Liebenden den Gefühlen, die ihren frohen Stunden nur allzu neidisch Flügel liehen.

»Wir sind zu glücklich jetzt," sagte Melite, »als daß wir uns nicht trennen müßten!"

»Jetzt lebe ich für dich, und glücklich mit dir," seufzte Ferrandino; »und wenn die Trompete ertönt, gehören meine Stunden dem Waffenglücke der hohen Pforte. Jenes will und schenkt die Liebe, dieses will und fordert die Ehre."

Die Albanischen Spahis rückten in Constantinopel ein. Zwey Tage sollten sie hier ruhen, und dann sollte Ferrandino sie ins Feld führen. Diese Tage wurden der Liebe mit Entzücken geweiht. Sie entflohen nur allzu schnell.

Ehe noch Ferrandino Constantinopel verließ, kam dort die Nachricht an, die Türkische Flotte sey geschlagen. Das Schiff, welches Astolfo commandirte, war in Grund geschossen worden. Nachdenkend seufzte Ferrandino: »Guter Vater! der Zirkel deiner Freunde wird immer kleiner!"

Er bekam Briefe aus Cypern, und sendete welche dahin ab.

Die Stunde des Abschiedes kam. Melite hing weinend an seinem Halse. Sie schenkte ihm eine selbstgestickte Schärpe, rief hundert Mahl: »Lebewohl!" und konnte sich dennoch nicht von ihm trennen.

Endlich ermannte sich Ferrandino, drückte einen Kuß auf ihre Lippen, entwand sich ihren Armen, und verließ schnell ihre Wohnung.

Der Großherr nahm die Truppen selbst in Augenschein, beschenkte Ferrandino mit einem kostbaren Säbel, und wünschte seinen Waffen Glück.

Ferrandino setzte sich an die Spitze seiner Reiter, und flog der Haupt-Armee zu.

Diese stand der Armee des Prinzen von Coburg und des Städtezertrümmerers Suwarow gegen über. Bey Foxhani wurde geschlagen. Die Schlacht war mörderisch und blutig. Zehn Stunden lang schwankte der Sieg. Drey Mahl führte Ferrandino seine Spahis ins Feuer; endlich stand er noch, von 1000 Mann, an der Spitze von 250. Auch die sollten noch geopfert werden; er selbst schon verwundet, wollte mit ihnen fallen, als die Schlacht

zum Nachtheile der Osmanen entschieden war. Sie mußten das Feld räumen und besiegt sich zurück ziehen.

Der Seraskier verstärkte Ferrandino's Corps wieder mit 300 Mann, schickte ihn der großen Armee des Groß-Veziers zu, und verschanzte sich mit den Ueberresten seines geschlagenen Heeres.

Ferrandino kam zum Groß-Vezier, und wurde von ihm sehr ausgezeichnet empfangen. Sein Corps wurde verstärkt, und die Armee, 115,000 Mann stark, brach gegen den Feind auf. Coburg vereinigte sich mit Suwarow. Beyde hatten der ungeheuern Armee der Osmanen kaum 25,000 Mann entgegen zu stellen. So begann die merkwürdige Schlacht bey Rimnik, oder Martinesti, auf einer Wahlstatt von 5 Meilen im Umfange.

Die Geschichte sagt, wie blutig sie war. Die Osmanen wurden geschlagen. Der Groß-Vezier gab in seinem Berichte an den Großherrn seinen Verlust auf 20,000 Mann an. Er verlor 100 Fahnen, 80 Kanonen, alle Ammunition und allen Proviant.

Ferrandino war der Unglücksbothe, der diese Nachricht dem Großherrn überbringen mußte. — Drey Tage lang war er nicht zu sprechen, und ganz Constantinopel war in tiefe Trauer versunken.

Ferrandino suchte sogleich eine gewisse Wohnung auf, die wir kennen, aber dort fand er nicht, was er suchte. Melite war schon längst nach Casos abgegangen.

Der Großherr wurde kaum wieder sichtbar, als Ferrandino bey ihm zur Audienz kam.

»Gehe nach Cypern," sagte er; »komme zurück, und führe mir 2000 Soldaten zu."

Mit diesem Bescheide schiffte Ferrandino sich ein, und eilte nach Cypern. Unvermuthet kam er in Nikosia an. Seine Ankunft überraschte seinen Vater.

»Bist du wieder da?" fragte er; und seine Blicke waren nicht ohne Verlegenheit.

Ferrandino hatte viel zu erzählen. Er berührte alles kurz, und entledigte sich seines von dem Großherrn erhaltenen Auftrages. — Saladin zuckte die Achseln.

»Jetzt zu meinen Kindern!" fuhr Ferrandino fort.

Saladin nahm ihn bey der Hand, und sagte ganz ernsthaft: »Der Tod hat uns Freunde geraubt."

»Astolfo —' fiel Ferrandino ein.

Saladin fuhr fort: »Astolfo unser Freund, unsere Freundinn, die Gräfinn Vendramino, sind nicht mehr! Immer kleiner und enger wird unser Zirkel: er zieht sich zusammen, und bald wird der Mund den Schweif fassen. So wird es ein Sinnbild, das wir alle kennen. Wir sind geboren, um zu sterben: wir sterben, indem wir leben. An der Gnadenkette des Lebens hängt und prangt das Schaustück der Tod."

»Meine Kinder will ich sehen! Sie sind doch wohlauf?"

»Sie sind es."

»Und Serena? Dianora?"

»Zwar mein Sohn, erst mit mir einige Gänge durch den Garten."

»Wozu?"

»Folge mir!"

Er ging. Langsam folgte ihm Ferrandino nach. Sie kamen in den Garten. Saladin knüpfte wieder ein Gespräch an.

»Bey Foxhani wurdest du verwundet?"

»Zwey Mahl."

»Du wagtest dich zu kühn ins Feuer."

»Meine Pflicht."

»Du hättest fallen können."

»Meine Stunde hätte geschlagen."

»Wie würde Dianora dich beklagt, deinen Tod und ihren Verlust beweint haben!"

»Ich bin ein Mensch, und sterblich."

»Das ist sie auch."

»Wie ich."

»Du würdest also —"

»Still, mein Vater! Nicht weiter! Ich ahnde, wohin das Gespräch führen soll."

»Ich verstehe dich auch."

»Ich bin gefaßt."

»Bist es?"

»Ich bin es."

»Man kann sich täuschen."

»Ich täusche mich nicht."

»Nicht?"

»Ich habe alles errathen. Dianora lebt nicht mehr?"

»Sie lebt."

»Ich hätte mich geirrt?"

»Nur das Sterbliche kann vergehen. Dianora lebt, wenn auch nicht unter uns, doch dort, wo wir einst alle leben werden, wo unseres bessern Theiles ewige Heimath ist."

»Todt? Dianora todt? Ich glaubte mich gefaßt; ich war es nicht. — O gute Seele! du bist von hinnen gezogen; lebe in Frieden, bis ich dich wieder sehe!"

Er bedeckte sein Gesicht. Saladin blieb schweigend neben ihm stehen. Endlich sagte er: »Dieses empfindungsvolle Todtenopfer gehörte ihr, von dir zwiefach. Du hast es ihr gebracht, du wirst es ihr oft wieder bringen. Wir haben ihr auch gebracht, was ihr von uns gebührte. Ihre Ueberreste haben wir geehrt, und ein Denkmahl prangt über ihrer Asche."

»Wo ist dieses Denkmahl?"

Saladin nahm ihn bey der Hand, führte ihn zu einem Pavillon, und öffnete die Thür. Auf einem marmornen Sarkophag ruhte eine Urne, umschlungen von dem Schlangenbilde der Ewigkeit. An der Urne prangte Dianorens Büste, und an dem Fuße stand geschrieben:

Hier
ruhen die irdischen
Ueberreste
der
Gräfinn Dianora
Martagno.
Ihr Geist ging in ihre Heimath;
ihre Freunde
hoffen sie wieder zu sehen.

Ferrandino warf sich an dem Sarkophage nieder. Saladin ließ ihn allein.

Bald aber kam er zurück, führte Ferrandino's Kinder ihm zu, und Serena folgte ihm.

»Deine Kinder leben!" sagte er; »und Serena windet Kränze für die Tage deines Lebens."

Ferrandino sprang auf, küßte und umarmte Serenen und die Kinder, und Saladin verschloß den Pavillon.

Jetzt eilten die Freunde und Bekannten herbey, die gehört hatten, ihr Freund sey zurück gekommen. Alle begrüßten ihn froh und herzlich. Olimpia nahm seine Hand, und sagte: »Dieß ist die Hand, die den Säbel so kräftig gegen die Feinde führte!"

Ferrandino drückte ihr die Hand, und seufzte: »Es war ihr Handwerk! Der Tod hat sich an mir gerächt. Er nahm mir Dianora!"

»Du gabst sie ja schon längst verloren;" antwortete Olimpia.

»Endlich ist sie es wirklich!"

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

»Die Wirklichkeit kommt freylich oft zu früh!"

»Auch jetzt!"

»Auch mein Bruder lebt nicht mehr!"

Saladin nahte sich beyden, und sagte: »Für jetzt genug! Wir haben unseren Freund wieder. Er kommt mit ehrenvollen Narben zurück, und wird bald wieder im Felde erscheinen!"

Nun ging der Zug ins Schloß zurück.

Die Aushebung der Mannschaft nach des Großherrn Befehle wurde rasch betrieben. Sie fand Schwierigkeiten, ja man widersetzte sich an einigen Orten sogar. Der Aga der Janitscharen rückte gegen die Rebellen an, wurde aber von überlegener Macht zurück getrieben. — Der Bassa versammelte einen Divan.

Einstimmig hieß es, der Großherr fordert zu viel Mannschaft aus Cypern, er kennt die schlechte Bevölkerung dieser Insel nicht. Es wurden Depeschen mit Vorstellungen nach Constantinopel geschickt.

Diese waren vergebens. Des Großherrn ernstlicher Befehl kam zurück, 2000 Cyprioten auszuheben, und sie nach Constantinopel zu senden.

Nun mußte ernstlich zu Werke gegangen werden. Die Cyprioten weigerten sich wiederhohlt, und die junge Mannschaft floh in die Gebirge.

Jetzt wurden die Janitscharen und Spahis gegen sie geschickt, und Ferrandino selbst zog gegen sie mit aus. Sie vertheidigten sich tapfer, und mancher Spahi, mancher Janitschar verlor das Leben.

STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Aga und der Tscholuaschini besetzten die Päße, und hofften die Geflüchteten mit Hunger aus ihren Schlupfwinkeln zu treiben. Das geschah. Sie schlugen sich aber durch, und stürmten gerade auf Nikosia zu.

In jedem Orte vermehrte sich ihre Anzahl, und so rückte ein formidables Corps in die Stadt, die unbesetzt von den Rebellen sogleich besetzt wurde.

Saladin raffte die wenige Mannschaft zusammen, die ihm übrig geblieben war, zog sich in das Castell, und setzte sich in Vertheidigungsstand!

Das Schloß wurde förmlich belagert.

Jetzt brachen die Spahis und Janitscharen auf, und rückten vor Nikosia. Kühn rückten die Aufrührer ihnen entgegen. In der Ebene stellten beyde Armeen sich in die Schlachtordnung.

Nochmahls wurde den Empörern Pardon angebothen. Sie schlugen ihn aus. Es kam zu einer Schlacht. Die Truppen siegten. Geschlagen flohen die Cyprioten, aber für Saladin wurde dieser Sieg theuer erkauft. Auf dem Schlachtfelde blieb Ferrandino, mit ehrenvollen Wunden bedeckt. Zu tief ins Gefecht hatte ihn sein Muth getrieben. Ihm folgten die Soldaten; sie siegten, und Ferrandino fiel an ihrer Spitze.

Saladin vernahm den Tod seines Sohnes, und verschloß sich in sein Zimmer.

Protega veranstaltete auf Saladins Anordnung ein feyerliches Leichenbegängniß. Wo Dianora ruhte, wurde auch Ferrandino's Leichnam beygesetzt.

Eine zweyte Urne erhob sich auf dem zweyten Sarkophage, und Saladin ließ folgende Inschrift dort eingraben:

Hier
ruht Saladins des Königlichen
geliebter Sohn,
Selim
der Siegreiche,
Ferrandino
der Unglückliche,
Rinaldo
der Gefürchtete,
vereinigt mit seiner geliebten
Dianora.
Er fiel
als Held;
Er wird beklagt
als
der treueste Freund.

»Und nun,« sagte Saladin, »bereitet das dritte Grab. Bald werde ich meinem Sohne folgen!«

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Ferrandino Fortsetzung der Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldini

Bd.: 7/9

Leipzig (1801)

P.o.germ. 1540 tf-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122495-4